Die Aufgabe und Gliederung der Sprachwisse...

Franz Nikolaus Finck

Digitized by Google

M 5526.10

Harvard College Library

BOUGHT WITH INCOME

FROM THE BEQUEST OF

THOMAS WREN WARD

LATE TREASURER OF HARVARD COLLEGE

The sum of $5000 was received in 1858,
"the income to be annually expended
for the purchase of books."

Digitized by Google

Digitized by Google

DIE
AUFGABE UND GLIEDERUNG
DER
SPRACHWISSENSCHAFT

VON

FRANZ NIKOLAUS FINCK

HALLE A. D. S.
VERLAG VON RUDOLF HAUPT
1905

Digitized by Google

Phil 5520.10

Digitized by Google

Vorwort.

Der bescheidene Umfang dieser Schrift will nicht als eine Verheifsung gleich anspruchslosen Inhalts angesehen werden. Nicht zaghafte Zurückhaltung ist es, nicht ängstliche Scheu vor der Schwierigkeit der Probleme, die mich von ausführlicheren Erörterungen abgehalten hat. Die kurze Darstellung erhebt vielmehr den Anspruch eine gedrängte zu sein und entspringt meinem nichts weniger als bescheidenen Willen, mich deutlich von allerlei anderen Leuten abzusondern. Im bewufsten Gegensatz zu der ausschweifenden Redseligkeit, die nicht nur mit fast allen Übergriffen der Unbefugten auf das Gebiet der allgemeinen Sprachwissenschaft verbunden ist, sondern selbst W. v. Humboldt's und H. Steinthal's grundlegende Arbeiten verunziert, habe ich mich möglichst auf das zur Sache Gehörige beschränkt, den Kern gewissermafsen herauszuschälen versucht. Im Einklang hiermit habe ich dann auch davon abgesehen, bei jedem Problem die ganze Leidensgeschichte der früheren Verirrungen zu erzählen. In dieser Hinsicht stehe ich noch immer auf dem Standpunkte meiner „brahmanenhaften" Vorrede zu meiner „Klassifikation der Sprachen" — um mir Hugo Schuchardt's Ausdruck (Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1902, S. 277) zu eigen zu machen — d. h. ich halte es nach wie vor nicht für erforderlich, mich mit aller

Digitized by Google

Welt auseinanderzusetzen. Diesen meinen Grundsätzen im strengsten Sinne treu zu bleiben, ist mir freilich doch nicht gelungen. Die Einsicht, dafs ich im Interesse der Sache eine gewisse Gemeinverständlichkeit erstreben müsse, hat mich hier und da geschwätziger werden lassen, als es wenigstens mir lieb ist. So berichte ich in dieser Schrift nur mit einem gewissen Widerstreben manches verhältnismäfsig ausführlich, was ich bei früherer Gelegenheit schon in gedrängtester Kürze angedeutet habe, und zwar namentlich auf Seite 1—10 meines kleinen Buches „Der deutsche Sprachbau als Ausdruck deutscher Weltanschauung“ (Marburg 1899), in meiner vielleicht überkurzen Abhandlung über „Die Klassifikation der Sprachen“ (Marburg 1901), sowie in einem Aufsatze „Der Sprachunterricht im Dienste der Geistesbildung“ (Neue Bahnen, hgg. v. H. Scherer, XI. Jahrg. H. 7 u. 8). Das, was ich dort vorgebracht habe, hat nun zwar ziemlich viel Beachtung gefunden, und die erste der genannten Schriften hat sogar eine mich geradezu ehrende Würdigung erfahren, nämlich Heinrich Winkler's ausführliche, anerkennende Besprechung im Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur XXVII 288—305. Aber es hat auch nicht an Kritikern gefehlt, die mich in ergötzlicher Weise mifsverstanden haben, und auf jeden Fall sind meine Anschauungen nicht gerade Gemeingut geworden. So ist es mir denn doch richtig erschienen, bei dieser zusammenfassenden Meinungsäufserung nicht allzu vertrauensvoll auf früher von mir Gesagtem wie allgemein Bekanntem weiterzubauen und auch einige Rücksicht auf Minderbegabte zu nehmen.

Dafs in der neueren sprachwissenschaftlichen Litteratur hier und da meinen Ansichten nahestehende Meinungen laut geworden sind, freut mich um so mehr, als alle unab-

Digitized by Google

hängig von mir entstanden zu sein scheinen. Näher darauf einzugehen, tut aber ersichtlich nicht not.

Wenn ich mir also eines gewissen Werts dieser meiner kleinen Arbeit vollauf bewufst bin und mit der mir eigenen Aufrichtigkeit auch kein Hehl daraus mache, so bilde ich mir deshalb doch keineswegs ein, nun innerhalb der einmal gewählten Umgrenzung alles von Belang gesagt oder gar eine Art wenn auch nur vorläufigen Abschlusses der Forschung erreicht zu haben. Auf einem Gebiete, auf dem ich Männer, die ich hoch über mich stellen mufs, auf Irrwege habe geraten sehen, halte auch mich nicht vor allem Verlaufen geschützt. Aber gerade deshalb, weil es wohl keinem vergönnt ist, alles in vollendeter Klarheit zu erfassen und darzustellen, scheint mir Horazens *Nonumque prematur in annum* nicht auch auf die wissenschaftliche Arbeit angewandt werden zu dürfen, scheint es mir besser, wohlerwogene Ansichten nicht allzulange zurückzuhalten, sondern möglichst bald der Beurteilung, Berichtigung und Ergänzung anheimzustellen.

Gr. Lichterfelde, im Oktober 1905.

Franz Nikolaus Finck.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
1.	Notwendigkeit einer ausdrücklichen Bestimmung der Aufgabe	1
2.	Vieldeutigkeit des Wortes Sprache	1
3.	Zweierlei scheint in Betracht zu kommen: Sprache als Sprechen und Sprache als einheitliche Gesamtheit von Ausdrucksmitteln	2
4.	Sprechen ist eine Tätigkeit, die scheinbar objektive Gesamtheit von Ausdrucksmitteln ist in Wahrheit die Erinnerung an früheres Sprechen, also ebenfalls subjektiv	2
5.	Dagegen scheint jedoch die Beharrlichkeit der Vorstellungen zu sprechen	4
6.	Die Annahme unbewufster Vorstellungen ist aber falsch, da die Vorstellungen unmittelbare Erfahrung sind	4
7.	Der Glaube an unbewufste Vorstellungen beruht auf irrtümlicher Deutung des Erinnerungsvorganges	5
8.	Erklärung des Erinnerungsvorganges	6
9.	Sprechen und Erinnern früheren Sprechens stehen sich nicht gleichberechtigt gegenüber, letzteres beruht vielmehr auf ersterem, und Objekt der Sprachwissenschaft ist demnach das Sprechen	8
10.	Individuelles Sprechen und das Durchschnittssprechen, die Sprache einer geistigen Gemeinschaft	9
11.	Sprechen ist eine Ausdrucksbewegung	10
12.	Die Ausdrucksbewegung des Sprechens ist aber nicht nur Ausdruck von Eindrücken, wie Erröten, Erblassen etc., sondern Ausdruck geistig zusammengefafster, geformte Eindrücke, Kunst	12
13.	Das unmittelbar zum Ausdruck Gelangende ist selten das zum Ausdruck Drängende. Die treibenden Kräfte des Sprechens sind meist Gefühl und Wille	13
14.	Die bisherige Sprachbearbeitung war wesentlich Schilderung, Wissenschaft wird daraus erst durch Erklärung des Sprechens aus der geistigen Eigenart	15
15.	Schwierigkeit, die Kunst des Sprechens von anderen Künsten, namentlich der Litteratur, zu scheiden	17
16.	Das überwiegend Individuelle ist der Litteraturwissenschaft, das gröfseren Gemeinschaften Eigene der Sprachwissenschaft zu überlassen	18
17.	Die Aufgabe ist, die Rede jeder Gemeinschaft aus deren geistiger Eigenart zu erklären	19
18.	Geistige Eigenart nur aus ihren Aufserungen zu erschliefsen. Dies ist die Aufgabe des beschreibenden Teils der Völkerkunde	19

Digitized by Google

Seite

19. Scheidung der Völkerkunde von der Anthropologie. Aufgabe und Gliederung der ersteren 20
20. Das sprachlich zum Ausdruck Gelangende ist ein Teil der geistigen Eigenart 22
21. Der Wortschatz gibt über den Vorstellungsreichtum Auskunft, die Etymologie über die Art der Vorstellungsbildung; die Etymologie und die Verwendung des Wortschatzes verraten die innere Form 22
22. Rechtfertigung des Ausdrucks *Verwendung des Wortschatzes* 23
23. Die normale Rede besteht aus Zerlegen und Verbinden 23
24. Völlig ungegliederte Sätze nirgends alleinherrschend 25
25. Nur aus Verbinden bestehende Rede ist noch seltener 28
26. Wort, Satz und Satzteil, Satzelement 29
27. Scheidung der Satzelemente in Grund-, Art- (Modifikations-), Bestimmungs- (Determinations-) und Beziehungs- (Relations-) elemente 32
28. Die innere Sprachform ist die Weltanschauung 33
29. Das eigentliche Ziel der Sprachwissenschaft wird ferngerückt 35
30. Gliederung in einen beschreibenden und erklärenden Teil . . 36
31. Beschränkung auf blofses Beschreiben ist bei der Sprache besonders schwer, da die Sprache auf der Grenze zwischen anschaulicher und begrifflicher Erkenntnis steht 36
32. Wort und Begriff 37
33. Fernhalten von Abstraktionen 40
34. Notwendigkeit die Individualität des Beschreibens im Zaum zu halten 40
35. Gröfse des zu beschreibenden Stücks gleichgültig für die Methode. Die Gliederung ebenfalls nicht ein für allemal zu regeln. Anhaltspunkte 40
36. Berechtigung, Einzelerscheinungen durch eine Reihe von Sprachen zu verfolgen 43
37. Notwendigkeit einer Klassifikation der Sprachen 44
38. Die genealogische und morphologische Klassifikation sowie die Einteilung in formhafte und formlose Sprachen 45
39. Die Vermischung der beiden letzteren 49
40. Vorzug der morphologischen Klassifikation 51
41. Wert der Klassifikation nach dem Grade der Formfähigkeit für die Völkerkunde 51
42. Darstellung der Hauptbahnen der Sprachwandels 52
43. Vorläufige Aufgabe des erklärenden Teils 52
44. Wichtigkeit der Veränderungsrichtung 53
45. Zwei Probleme scheinen vergessen zu sein, Ursprung der Sprache und Sprachwürdigung 54
46. Ersteres ein Problem der Entwicklungsgeschichte des Menschen 54
47. Letzteres ein Problem der Völkerkunde 54

Digitized by Google

1. Die Aufgabe der Sprachwissenschaft ausdrücklich festzustellen, ist trotz dem gut geprägten, die Begriffsbestimmung so nahe legenden Namen doch ein unabweisbares Erfordernis. Denn einerseits lassen doch beide Bestandteile dieser Benennung, wie die Erfahrung lehrt, noch viel zu viel Unklarheit und Undeutlichkeit zu, als dafs von einer genaueren Begriffsabgrenzung abgesehen werden dürfte, und andererseits ist auch mit der Festlegung des Begriffs die Bestimmung der dadurch allerdings schon angedeuteten Aufgabe doch immerhin noch nicht erreicht. Gelegenheit in die Irre zu gehen findet sich aber auch auf dem allerkürzesten Wege.

2. Der Sparsamkeit entsprechend, die in unserem Geisteshaushalt waltet, hat auch das Wort *Sprache* mehr als nur einen Dienst zu versehen. Man redet von der wohlklingenden, energischen, deutlichen oder sonst irgendwie näher gekennzeichneten Sprache eines Menschen und meint natürlich sein Sprechen; man sagt, jemand habe die Sprache verloren und hat offenbar die Fähigkeit des Sprechens im Sinn; man spricht von einer französischen oder englischen Sprache wie von einer einheitlichen Gesamtheit von Ausdrucksmitteln, redet aber in gleichem Sinn auch von einer Blumen- und Briefmarkensprache, von denen jede wegen der ganz eigenartigen Ausdrucksmittel doch wieder für etwas anderes zu erachten ist.

Digitized by Google

3. Das leuchtet nun aber ohne weiteres ein, dafs man nicht alles dies oder gar noch mehr ins Auge fassen darf, wenn man nach dem Objekt der Sprachwissenschaft sucht, dafs man nicht etwa auch noch die Sprache berücksichtigen darf, die zu dichterisch veranlagten Archäologen aus alten Steinen und zu sehnsuchtsschweren Herzen aus den fahlen Blättern der Herbstzeit spricht. Aber zweierlei scheint doch ernstlich in Betracht zu kommen, — und im ersten Augenblicke mag man sogar schwanken, was für das wichtigste zu halten ist — das Sprechen und die einheitliche Gesamtheit von Ausdrucksmitteln. Das Verhältnis dieser beiden zu einander bedarf demnach der Klärung, damit die Beseitigung der noch immer störenden Zweiheit angebahnt werden kann.

4. Das Sprechen ist offenkundig eine Tätigkeit, die in allen Fällen einen sie Ausübenden voraussetzt. Die Sprache als einheitliche Gesamtheit von Ausdrucksmitteln dagegen scheint ein vom Sprechenden ganz unabhängiges Dasein zu haben, und diesen sogar zu beherrschen, eine Ansicht, die selbst Wilhelm von Humboldt noch ausdrücklich vertritt. Obwohl er in seiner bekannten Schrift „Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluſs auf die geistige Entwickelung des Menschengeschlechts“ immer und immer wieder den individuellen, subjektiven Charakter der Sprache betont, obwohl er sagt (S. 41), dafs sie etwas „in jedem Augenblicke Vorübergehendes“, „kein Werk, sondern eine Tätigkeit“ (S. 41) sei, dafs im wahren und wesentlichen Sinne nur die Totalität des Sprechens als Sprache angesehen werden könne (S. 41), sagt er doch anderwärts (S. 60) wieder: „Von dem jedesmal Gesprochenen ist die Sprache als die Masse seiner Erzeugnisse verschieden.“ ...„Es erzeugt sich in

Digitized by Google

ihr ein Vorrat von Wörtern und ein System von Regeln, durch welche sie in der Folge der Jahrtausende zu einer selbständigen Macht anwächst“ (S. 62). Und diesen absonderlichen Widerstreit, diesen zugleich subjektiven und objektiven Charakter der Sprache glaubt Humboldt aus der Einheit der menschlichen Natur erklären zu können. „Die wahre Lösung jenes Gegensatzes“, so sagt er (S. 63), „liegt in der Einheit der menschlichen Natur. Was aus dem stammt, welches eigentlich mit mir eins ist, darin gehen die Begriffe des Subjekts und Objekts, der Abhängigkeit und Unabhängigkeit in einander über. Die Sprache gehört mir an, weil ich sie so hervorbringe, als ich tue; und da der Grund hiervon zugleich in dem Sprechen und Gesprochenhaben aller Menschengeschlechter liegt, soweit Sprachmitteilung ohne Unterbrechung unter ihnen gewesen sein mag, so ist es die Sprache selbst, von der ich dabei Einschränkung erfahre. Allein was mich in ihr beschränkt und bestimmt, ist in sie aus menschlicher, mit mir innerlich zusammenhängender Natur gekommen, und das Fremde in ihr ist daher dies nur für meine augenblicklich individuelle, nicht meine ursprünglich wahre Natur.“ Es ist von hier aus nur noch ein Schritt, den Humboldt freilich nicht getan hat, bis zur völligen Klarlegung des tatsächlichen Verhältnisses, ein kurzes Besinnen darauf, wodurch denn die Sprache früherer Menschengeschlechter einwirkt, und die scheinbar selbständige Macht, ein Teil von Hegel's gespensterhaftem objektiven Geist, stellt sich bald als das heraus, was dieser vom Scheitel bis zur Sohle ist, als das Gedächtnis der Menschen, im vorliegenden Falle also die Erinnerung an früheres Sprechen. Die scheinbar objektive einheitliche Gesamtheit von Ausdrucksmitteln ist also etwas genau so Subjektives wie das Sprechen selbst, etwas, was keines-

Digitized by Google

wegs selbständig ist, vielmehr immer einen sich Erinnernden voraussetzt.

5. Während nun aber das Vorübergehende, Unbeständige des Sprechens wohl kaum in Zweifel gezogen wird und auch wohl kaum geleugnet werden kann, hat sich der Glaube an ein bleibendes, vom Bewufstsein des Menschen unabhängiges Dasein der mit der Sprechtätigkeit verbundenen Vorstellungen verhältnismäfsig lange und zum Teil sogar bis heute erhalten, wobei die Herrschaft, die Herbart's Psychologie lange ausübte, nicht wenig mitgewirkt haben wird. „Vielleicht der bedeutendste Fortschritt, den die neuere Psychologie gemacht hat", sagt Hermann Paul noch im Jahre 1898 in seinen „Prinzipien der Sprachgeschichte" § 12, „besteht in der Erkenntnis, dafs eine grofse Menge von psychischen Vorgängen sich ohne klares Bewufstsein vollziehen, und dafs alles, was je im Bewufstsein gewesen ist, als ein wirksames Moment im Unbewufsten bleibt." Wäre die Ansicht richtig, so müfsten wir ja nun allerdings neben der Sprache als vorübergehender, individueller Sprechtätigkeit doch noch eine andere anerkennen, die zwar kein vom Menschen völlig unabhängiges Dasein hätte, aber doch der bewufsten Geistestätigkeit des Menschen als etwas von ihr Geschiedenes, verhältnismäfsig Selbständiges gegenüberstände. Die Annahme, dafs einmal gebildete Vorstellungen, in das Dunkel des Unbewufsten versinkend, dort verharren, um bei Gelegenheit wieder die Schwelle des Bewufstseins zu überschreiten, ist nun aber nicht etwa eine besondere Errungenschaft der neueren Psychologie, wie Hermann Paul meint, sondern ein Irrtum.

6. Was man im gewöhnlichen Leben bald Vorstellung, bald Wahrnehmung, bald Anschauung nennt, erscheint uns als etwas Einheitliches und meistens, nämlich bei allen

Digitized by Google

Gesichtsvorstellungen, wie ein Bild, z. B. das Bild eines Baumes, das Bild eines sich fortbewegenden Menschen. Damit wird schon unsere Überzeugung angedeutet, dafs eine solche Wahrnehmung uns etwas vermittele, uns Kenntnis von einem Ding mit Eigenschaften oder einem sich daran abspielenden Vorgang verschaffe, dieses alles gewissermafsen zur bequemen Besichtigung vor uns stelle. Man mufs sich nun aber darüber klar werden, dafs es für das Wesen der Vorstellung, Anschauung oder Wahrnehmung nicht von Belang ist, wodurch sie veranlafst wird. Man sagt wohl, in einem Falle sei sie durch periphere Reize hervorgerufen, die von der Aufsenwelt ausgingen und die Erkenntnis eines Wirklichen vermittelten, in einem anderen Falle sei sie die Folge zentraler Reize, einer Rückwirkung früherer Erregungen innerhalb des Gehirns, und das angeblich Wahrgenommene sei etwas Eingebildetes, eine Vision, Halluzination oder wie man's nennen mag. Wenn aber auch eine derartige Scheidung keineswegs unberechtigt ist, so kommt sie doch nicht für das Wesen der Vorstellung in Betracht, die in beiden Fällen eine unbestreitbare unmittelbare Erfahrung ist. Einer solchen unmittelbaren Erfahrung wird man sich aber doch wohl bewufst sein müssen. Denn worin bestände sie sonst? Wenn also ein derartiges geistiges Erlebnis vorüber ist, dann bleibt nicht als Rest noch etwas Unbewufstes — von dem wir ja auch seiner Natur entsprechend überhaupt nichts wissen könnten —, sondern einfach nichts.

7. Der Irrtum, der Vorstellung den Charakter eines Dinges zuzuschreiben, würde auch wohl kaum eine so weite Verbreitung gefunden haben, wenn nicht der alltägliche Vorgang der Erinnerung eine gewisse Dauer einmal gewonnener Wahrnehmungen vorgespiegelt hätte. Wenn man

Digitized by Google

sich urplötzlich, allem Anschein nach unvermittelt, irgend einer Person erinnert, die lange nicht mehr unter den Lebenden weilt, dann kommt man leicht auf den Gedanken, es sei die alte Vorstellung, die da nach Jahren wieder auftauche, ein wenig verblafst freilich, wie auch die Farben alter Bilder verblassen, aber doch das alte Bild. Denn woher sollte es kommen? Nun. Wenn es sich auch nicht erklären liefse, so könnte die Tatsache, dafs Erfahrungen Vorgänge, Vorgänge aber keine Dinge sind, deshalb doch nicht aus der Welt geschafft werden, und die dann uns wundersam dünkende Erscheinung müfste eben zu tausend anderen vorläufig unerklärlichen Erscheinungen gestellt und einer erkenntnisreicheren Zukunft zur Deutung überlassen werden. Man kann sich jedoch auch einen Verlauf des Erinnerungsvorgangs vorstellen, der, wenn auch nicht als bewiesene Tatsächlichkeit, so doch als eine der anderen Erfahrung nicht widersprechende Möglichkeit erscheint, was schon hinreichen müfste, um den Glauben an die Notwendigkeit der Dauer von Vorstellungen mindestens zu erschüttern.

8. Der sogenannte Erinnerungsvorgang dürfte sich wohl ohne besondere Schwierigkeit erklären, wenn man sich darauf besinnt, dafs die Vorstellungen nicht einfach, streng einheitlich und unzerlegbar, sondern bereits aus verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzt sind. Freilich kommen die in der Vorstellung zur scheinbaren Einheit verbundenen Elemente, die nicht weiter zerlegbaren Bestandteile unserer unmittelbaren Erfahrung, isoliert wohl fast niemals vor. Auch ein einfacher Ton, eine einfache Lichtempfindung wird doch wohl noch fast immer nach irgend einer Richtung hin verlegt, auf irgend eine Zeit bezogen. Aber solche einfachen Empfindungen lassen sich,

Digitized by Google

da sie verschiedene Verbindungen eingehen, deshalb eben durch Analyse und Abstraktion gewinnen. Der Umstand nun, dafs diese psychischen Elemente immer oder doch fast immer in Verbindungen auftreten, läfst auch die weitere Beobachtung begreiflich erscheinen, dafs sich an jeden derartigen einfachen Bestandteil der Erfahrung in der Regel sofort andere reihen, mit denen er schon einmal eine Gemeinschaft gebildet hat, und dafs diese Kette von Assoziationen sich fortzieht, bis ein energischer Wille Halt gebietet. Wie ein ins Wasser geworfener Stein nicht nur eine, seiner Gröfse angemessene Stelle erschüttert, sondern eine Bewegung hervorruft, die sich zu weiteren, mehr und mehr abgeschwächtes Zittern zeigenden Kreisen fortpflanzt, wie der Stofs auf die Saite eines musikalischen Instruments auch die benachbarten Stellen in Mitleidenschaft zieht, so trifft auch wohl jeder Eindruck auf das menschliche Gehirn mehr als einen einzigen Punkt, und wenn später einmal seine Nachbarschaft erregt wird, kann auch der dann nicht in erster Linie betroffene Punkt, der frühere Mittelpunkt des Reizes, in Mitleidenschaft gezogen werden. Der Eintritt von Erinnerungsvorstellungen kommt nun wohl so zustande, dafs sich an ein Element oder an mehrere Elemente einer Sinneswahrnehmung andere, früher einmal mit diesen verbundene Elemente schliefsen. Die Sinneswahrnehmung und die Erinnerungsvorstellung wären also wie zwei Kreise, die einander berühren oder gar sich schneiden; und wenn auch der gemeinsame Teil ganz unbedeutend erscheint, so klein kann er nicht sein, dafs von ihm keine Erweiterung ausgehen könnte. Wenn man beim Auftauchen einer Erinnerungsvorstellung sofort nach ihrem Anlafs fahndet, dann gelingt es auch häufig, den vermittelnden Bestandteil aufzufinden, so oft, dafs man sich sagen mufs, man wird ihn

Digitized by Google

in anderen Fällen wohl einfach übersehen haben. Der Duft einer bestimmten Blume genügt, das Bild eines Sterbezimmers hervorzurufen, in dem er sich einmal besonders bemerkbar gemacht hat. An dieses Bild reiht sich dann in unabschätzbarer Geschwindigkeit wieder anderes, was zum Bild des Verstorbenen führt und weiter und weiter. Je geringer die geistige Selbstbeherrschung, um so mehr umgarnt uns das Gewebe der Assoziationen. Das zeigen die unausgesetzt abschweifenden Reden der Ungebildeten, und in erhöhtem Mafse verrät es der Traum, dessen scheinbares Ende — etwa das Niederstürzen eines Balkens nach einer langen aufregenden Brandszene — meist sein Anfang ist — nämlich etwa der Stofs des Kopfes an die Bettkante, — was aber vom Erwachenden umgekehrt wird, da ihm dieser den gewöhnlichen Tageserlebnissen widersprechende Verlauf zu widersinnig erscheint. Der tatsächliche Eintritt einer sogenannten Erinnerungsvorstellung hängt also ganz von äufseren Eindrücken ab, und nur für die Leichtigkeit ihres Eintritts kommt der Umstand in Betracht, ob ähnliches schon früher einmal erlebt worden ist. Wie die Radspuren auf einem holprigen Wege den Fuhrwerken von gleicher oder fast gleicher Spurweite eine Erleichterung in der Überwindung der Reibung schaffen, damit aber noch nicht die treibende Kraft entbehrlich machen, so ebnet jede Vorstellung einer ihr ähnlichen später eintretenden den Weg. Mit deren Eintritt selbst aber hat sie nichts zu tun.

9. Wenn es also keine vom Bewufstsein unabhängigen, selbständigen Vorstellungen gibt, dann gibt es auch keine dem Menschengeiste frei gegenüberstehende Sprache. Die scheinbare Macht dieses scheinbar objektiv Geistigen ist nichts anderes als die Abhängigkeit alles Sprechens von der Erinnerung an früheres Sprechen, mithin mittelbar auch

Digitized by Google

Abhängigkeit vom früheren Sprechen selbst, eine Gebundenheit, die nicht gerade etwas so Wunderbares ist, dafs zu ihrer Erklärung ein philosophisches Gespenst aus Hegel's Rüstkammer herbeigerufen werden müfste. Dafs wir als Kinder unser Sprechen fast ganz nach dem Muster des Sprechens anderer einüben, weifs sozusagen alle Welt mit Ausnahme vereinzelter Forscher, die zur Vermehrung der Lustbarkeit auf dem linguistischen Arbeitsfelde Haeckel's biogenetisches Grundgesetz auch für die Sprache in Anspruch nehmen, d. h. die ontogenetische Entwickelung derselben für eine kurze Wiederholung der phylogenetischen halten und folgerichtig die armen Kinder mitleidlos alles allein erfinden und sich durch den ganzen Lautbestand der Urzeit bis zur Gegenwart durchkrabbeln lassen. (Man vergleiche, wenn man sich für so etwas interessiert, vor allem Wilhelm Ament's Buch „Die Entwickelung vom Sprechen und Denken beim Kinde", in dem auch die Vorläufer des Verfassers erwähnt werden.) Und es ist ja auch ganz selbstverständlich, dafs wir unser ganzes Leben lang auf das Sprechen anderer Rücksicht nehmen müssen, wenn wir nicht ganz aus jeder geistigen Gemeinschaft ausscheiden wollen, sodafs selbst die Anarchisten des Geistes im Sprechen noch hochkonservativ bleiben. Aber dieser Teil der wirklich existierenden Sprache, der nicht Sprechen ist, die das Sprechen ständig beeinflussende Erinnerung früheren Sprechens, steht doch offenbar nicht einer subjektiven Tätigkeit als etwas Objektives gleichberechtigt gegenüber, sondern beruht selbst auf einem Sprechen, woraus sich ergibt, dafs das eigentliche Objekt der Sprachwissenschaft nur das Sprechen ist.

10. Sprechen ist nun selbstverständlich stets individuell. Aber wenn auch jedes Menschen Sprache im strengsten Sinne nur ihm eigentümlich ist, so führt doch

Digitized by Google

die das jeweilige Sprechen stark beeinflussende Erinnerung früheren Sprechens innerhalb bestimmter geistiger Gemeinschaften eine nicht geringe Anähnlichung herbei. So verschieden auch die verschiedenen Franzosen sprechen, im Vergleich zur Rede der Engländer erscheint und ist dieser Komplex von individuellen Tätigkeiten so einheitlich, dafs es schon einer geschulten Beobachtung bedarf, um die Abweichungen überhaupt zu entdecken, zumal in den Kreisen, wo man sich bemüht, gebildet zu reden, d. h. alles Individuelle nach Möglichkeit abzustreifen. So ist es nicht nur gestattet nach wie vor der Kürze wegen von einer französischen Sprache zu reden, ein Recht, das man sich auch wohl kaum wird nehmen lassen können, es erweist sich vielmehr auch als durchaus berechtigt, die französische Sprache als eine Gesamtheit verhältnismäfsig gleichartiger Tätigkeiten der wissenschaftlichen Betrachtung zu unterwerfen. Allerdings wird man gut tun, möglichst oft auf ausgedehnte Beobachtungen an Individuen zurückzukommen, und sich bei allen Abstraktionen bewufst zu bleiben, dafs es Abstraktionen sind. Ganz darauf zu verzichten, ein Durchschnittsfranzösisch und dergleichen unter Vernachlässigung individueller Züge festzustellen, geht jedoch nicht an, weniger noch, als ein Zoologe es aufgeben kann, verschiedene Hunde in der Betrachtung und Darstellung zum Hund zusammenzufassen. Denn beim Sprechen ist die Abhängigkeit vom Geiste anderer genau so wichtig wie die vom eigenen. Bald überwiegt das eine, bald das andere. Die Abhängigkeit des Sprechens ganz aus dem Spiel zu lassen, das Individuelle als etwas Absolutes, Autonomes zu behandeln, wäre also einfach falsch.

11. Doch damit ist noch immer nicht festgestellt, was das Sprechen nun eigentlich ist. Wenn man von allem

Digitized by Google

absieht, was man nur im übertragenen Sinne Sprechen nennt, dann zeigt die Beobachtung bei anderen wohl als erstes, dafs durch eine zum Teil sofort sichtbare Arbeit verschiedener Muskelgruppen der Mundgegend Schälle hervorgebracht werden. Nähere Untersuchung stellt dann fest, dafs diese Schälle zum Teil Klänge sind, d. h. Zusammensetzungen von Tönen, worunter man bekanntlich die auf regelmäfsigen Schwingungen einzelner Luftteile beruhenden Schälle versteht. Und andere erweisen sich bald als Geräusche, d. h. auf unregelmäfsigen Luftschwingungen beruhende Schälle. Eine eingehendere Beobachtung läfst dann auch bald erkennen, dafs die am leichtesten wahrzunehmenden Muskelbewegungen nicht die einzigen in Betracht kommenden und auch nicht deren wichtigste sind, dafs das Arbeitsgebiet weit umfänglicher ist, als es im ersten Augenblicke erscheint. Und weitere Beobachtung zeigt dann auch noch, dafs diese an verschiedenen Stellen sich vollziehende Muskelarbeit gewissermafsen planmäfsig, wie unter einer zielbewufsten Führung verläuft; und als dieses leitende Organ erscheint das Gehirn. Hier angekommen pflegt der Physiologe Halt zu machen und seiner Erfahrung den Ausdruck zu verleihen, dafs das Sprechen eine koordinierte Bewegung sei, eine Arbeit, die durch Vereinigung verschiedener Muskelgruppen zu gemeinsamer Tätigkeit unter Leitung des Gehirns zustande komme. Das Sprechen ist nun aber ganz entschieden doch noch etwas mehr als eine derartige koordinierte Bewegung. Sprechen nennen wir ein solches Hervorbringen von Klängen und Geräuschen nur dann, wenn dieses Hervorgebrachte uns irgend etwas bedeutet, oder wenn wir wenigstens wissen, dafs andere damit eine bestimmte Bedeutung verbinden. Das ungebildete Volk beharrt sogar in der Regel darauf, dafs es selbst verstehen müsse und bezeichnet denn

Digitized by Google

auch wohl die anders Sprechenden kurzerhand als stumm, wie beispielsweise die Slaven uns Deutschen dieses Kennzeichen zugeschrieben haben. So etwas pflegt auf uns Gebildete erheiternd zu wirken, aber es zeigt doch, wie sehr es der allgemeinen Meinung nach auf die Bedeutung ankommt, und eine unbefangene Erwägung mufs gestehen, dafs in diesem Falle das Volk immerhin besser urteilt als der Physiologe, der den Geist berufsmäfsig ganz ausschaltet. Mit Rücksicht darauf, dafs die durch eine koordinierte Bewegung hervorgebrachten Klänge und Geräusche etwas in verstehbarer Weise zum Ausdruck bringen, hat man denn auch das Sprechen den sogenannten Ausdrucksbewegungen zugesellt, d. h. denjenigen Handlungen, die, wie das Erröten, Erblassen, Lachen, Weinen und ähnliches in uns sich abspielende psychische Vorgänge verraten.

12. Aber es gibt doch einen bemerkenswerten Unterschied zwischen der Ausdrucksbewegung des Errötens und der des Sprechens, ganz abgesehen von der mehr nebensächlichen Verschiedenheit der dem Ausdruck dienenden Mittel. Wenn das Gefühl der Scham einem die Wange färbt, ein Ausbruch der Wut ein die Abstammung des Menschen unverkennbar verratendes Zähnefletschen hervorruft oder ähnliches, dann hat irgend ein Eindruck, mag er auf peripheren oder zentralen Reizen beruhen, einen unmittelbaren Ausdruck gefunden. Bei der Äufserung des Wortes ist es jedoch nicht so einfach. Dort wird die Summe der Empfindungen, die sich auf Grund irgendwelcher Reize einstellen, in der Regel nicht ohne weiteres in Schälle umgesetzt. Dort wird vielmehr eine Masse von Empfindungen und Gefühlen zunächst geistig erfafst, zusammengefafst, geformt und erst als geformte Einheit durch eine Kombination von Klängen und Geräuschen zum Ausdruck

Digitized by Google

gebracht. Wer von einem Baume spricht, gibt dadurch nicht die Summe, die bloſse Vereinigung der Empfindungen zu erkennen, die durch den Anblick dieses Objekts veranlaſst worden sind, sondern stellt sie als Einheit dar, als das geistig erfaſste Ding mit Stamm und Ästen und Blättern. Und das gilt nicht nur für alle Vorstellungsäuſserungen, bei denen die Richtigkeit ohne weiteres einleuchtet, sondern selbst für Gefühlsausdrücke wie *ach, o*, die in der durch die Beständigkeit des Ausdrucks angedeuteten bestimmten Auffassung des Gefühls auch Formung verraten. Allerdings kann es auch geschehen, daſs irgend ein Eindruck sofort seinen Ausdruck in Worten findet, ohne daſs diese dem Sprechenden überhaupt zum Bewuſstsein kommen infolge einer bei so viel geübter Tätigkeit leicht erklärlichen Mechanisierung. Aber dieser durch Ausschaltung der Mittelglieder abgekürzte Vorgang setzt natürlich den längeren voraus und ist vor allem nur eine Ausnahmeerscheinung. Das Wesen des Sprechens ist nicht unmittelbare, unvermeidliche Umsetzung gewonnener Eindrücke in Klänge und Geräusche, sondern geistige Verarbeitung, geistiges Erfassen, Zusammenfassen, Formen, ein wesentlich künstlerischer Akt, gleich dem Sehen des von anderen nicht Geschauten, das zum Maler und Bildhauer stempelt, ehe noch einer sein Werkzeug in die Hand nimmt, gleich dem Hören des von anderen nicht Vernommenen, mit dem der schöpferische Musiker schon das Beste seiner Arbeit geleistet hat.

13. Was nun so künstlerisch geformt unmittelbar in der Sprache zum Ausdruck kommt, ist aber in den seltensten Fällen auch zugleich das, was zu der ganzen Äuſserung treibt. Unmittelbar äuſsert die Sprache fast nur Vorstellungen, Anschauungen oder Wahrnehmungen, wie man es immer benennen mag, d. h. etwas, was man auf irgend etwas

Digitized by Google

Objektives, aufserhalb des Geistes Vorhandenes bezieht, und in geringem Umfang auch Gefühle, nämlich durch die Interjektionen mit Ausschlufs der nachahmenden wie *patsch, plumps,* also beispielsweise durch ein *ach, o* oder dergleichen. Aber diese Vorstellungswelt, die den Hauptgehalt des Sprechens bildet, ist in den meisten Fällen wiederum Ausdruck des Gefühls oder des Willens. Im ersteren Falle ist das Sprechen also reine lyrische Kunst, von der als solche allgemein anerkannten nur dem Grade nach verschieden. Ein zum Überquellen angewachsenes Mafs des Gefühls drängt zu einer Äufserung, die bei mangelnder Selbstzucht fast wie eine Gesamtbefreiung erscheint, wie ein Tanz mit Gesang und Worten, die unter dem Druck bestimmter Verhältnisse aber eine Beschränkung auf eine bestimmte Äufserungsart erleidet, beim Lyriker insbesondere eine Beschränkung auf das Wort. Die Vorstellungen aber, die er durch Worte beim Hörer hervorruft, sind nicht das, was ihn zur Äufserung gedrängt hat, und nicht um ihrer selbst willen da. Sie sind nur die Begleiterscheinungen seines Gefühls und müssen, wenn des Lyrikers Rede verstanden werden soll, beim Hörer eine Verbindung mit ähnlichen Gefühlen eingehen wie denen, die den Dichter zur künstlerischen Betätigung getrieben. Dafs es für diesen deshalb nicht etwa eines Suchens und Wählens bedarf, ist selbstverständlich. Die ganze anschauliche Welt erscheint ihm eben nicht so sehr als darstellbares Bild wie als verkörpertes Gefühl. Die dunkle Purpurglut der untergehenden Sonne, die des Anschauungskünstlers Blick gefangen hält, redet ihm zu Herzen. Wer aber hätte nicht schon mehr als einmal in scheinbar nichts weniger als dichterischem Alltagsgespräch so lyrisch geredet? Wer hätte sich noch nie am eigenen Wort berauscht? Wer hätte nicht schon

Digitized by Google

einmal lange Zwiesprach gehalten, bei der keiner dem anderen etwas von Belang zu erzählen hatte, bei der aber eben beide sich aussprechen wollten?

Weit häufiger aber als diese Art Rede ist noch die, deren eigentlicher Trieb der Wille ist. Man will etwas wissen, zu irgend einer Handlung überreden, von irgend einer Wahrheit überzeugen, will täuschen, erbauen, beleidigen, verhöhnen oder was es auch sein mag. Und der Wille beherrscht den gröfsten Teil des alltäglichen Sprechens, und wenn dieses auch immer künstlerische Veranschaulichung bleibt, so gleicht es doch eben nur der berechnenden Zwecklitteratur der belehrenden, erbauenden, zum Kampf anfeuernden Gedichte und ähnlicher Machwerke, so hebt es sich doch durch das, was es veranlafst, merklich von dem im besten Sinne künstlerischen Reden ab, das reine, auf nichts anderes bezogene Anschauung ist, das keinen Zweck verfolgt, sondern überquillt, weil der Künstler sich von seiner Last befreien mufs.

14. Nach diesen Erörterungen scheint nun für die Feststellung, worin die Wissenschaft dieses künstlerischen Ausdrucks bestehe, keine nennenswerte Schwierigkeit mehr vorzuliegen. Immerhin mufs man aber bekennen: was man bisher, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, für Sprachwissenschaft ausgegeben hat, deutet nicht gerade auf viel Verständnis für deren Wesen, wie für das Wesen der Wissenschaft überhaupt. Man hat sich im grofsen und ganzen damit begnügt, die Sprache zu schildern, also den künstlerischen Akt noch einmal, und nicht immer mit sonderlichem Geschick, vorzunehmen, den Ausdruck der Weltanschauung eines Einzelnen oder eines Volkes so darzustellen, wie er dem Beobachter erscheint, und sich dabei noch nicht einmal immer ein glänzendes Zeugnis der

Digitized by Google

Anschauungsfähigkeit ausgestellt. Das gilt auch für die historische Grammatik, deren angebliche Zurückführung bestimmter Sprechweisen auf frühere ja nicht etwa eine Erklärung, sondern nichts anderes ist als eine Nebeneinanderstellung von zwei oder mehreren Sprechweisen, von denen die eine der anderen und diese vielleicht wieder einer anderen allerdings als Muster gedient hat, nicht aber deren Ursprung ist. Die historische Grammatik, wie sie so Mode ist, unterscheidet sich also von der sogenannten rein beschreibenden nur dadurch, dafs sie einen unmöglichen Kausalzusammenhang vortäuscht, und die prähistorische vermehrt diesen Unfug noch durch die Einführung zahlreicher unbekannter Gröfsen. Die Berechtigung einer rein beschreibenden, einer geschichtlichen und selbst einer vorgeschichtlichen Grammatik soll damit keineswegs bestritten werden. Nur soll man sich des Charakters solcher Werke als Vorarbeiten bewufst bleiben und nicht durch erborgten philosophischen Federputz die Täuschung zu erwecken versuchen, diese künstlerische Darstellung sei der Wissenschaft eigentliches Ziel. Wissenschaft beginnt erst bei der begrifflichen Verarbeitung anschaulicher Erkenntnis. Soll es also eine Sprachwissenschaft überhaupt geben, so ist über die Erforschung und Darstellung des zu beobachtenden tatsächlichen Sprechens hinauszugehen und die Verschiedenheit des jeweiligen Sprechens zu erklären. Woraus man sie aber zu erklären hat, kann nach allem, was auseinandergesetzt worden ist, wohl kaum noch Zweifel erregen. Da alles Sprechen individuelle, wesentlich geistige Tätigkeit ist, etwas, was allerdings nach Mustern arbeitet und von tausenderlei abhängt, aber doch auf alle Fälle geistiges Schaffen bleibt, so kann man es nur daraus erklären wollen,

Digitized by Google

woraus es stammt, d. h. aus dem Geist, aus dessen jeweiliger Eigenart.

15. Ist so der Kernpunkt erfafst, so erübrigt nun noch eine genauere Abgrenzung gegen benachbarte Gebiete. Die Erkenntnis, dafs Sprechen eine künstlerische Betätigung ist, wenn auch nicht gerade immer eine ersten Ranges, könnte den Gedanken nahe legen, dafs demgemäfs eine von der Ästhetik gesonderte Sprachwissenschaft kein Daseinsrecht habe, eine Ansicht, die Benedetto Croce in seinem verdienstlichen Werke „Estetica come scienza dell' espressione e linguistica generale" neuerdings auch energisch verficht. Im Hinblick auf die bei der gewaltigen Ausdehnung des Gebietes dringend erforderliche Arbeitsteilung empfiehlt es sich aber doch wohl möglichst viele relativ selbständige Teile auszuscheiden und demgemäfs auch Unterschiede geringerer Bedeutung zwecks ungefährer Abgrenzung in Betracht zu ziehen. Da gibt nun zunächst die Besonderheit des dem Ausdruck dienenden Mittels einen ziemlich festen Anhalt. Wie nahe auch jedes Gemälde, jedes plastische Bildwerk, jede musikalische Schöpfung dem Ursprung nach der Kunst des Sprechens stehen mag, so wird man doch nicht daran zweifeln können, dafs eine Abscheidnng der Sprachwissenschaft von einer auf diese Gebiete gerichteten Forschung durchführbar und sogar vorteilhaft ist. Weit schwieriger erscheint dagegen die Abgrenzung der Sprachwissenschaft von der Litteraturwissenschaft, da hier die Verschiedenheit der Ausdrucksmittel fehlt, und auch eine Verschiedenheit des Ursprungs und Zwecks, von der schon die Rede war, nicht eine feste Grenzscheide bilden kann. In der Tat läfst sich nicht leicht angeben, wo die Grenze zwischen dem als Kunst anerkannten Drama der Bühne und demjenigen liegt, das sich alle Tage allerorten abspielt,

Digitized by Google

wo die einfache Erzählung des anspruchslosen Sprechers anfängt ein Roman zu werden, wo der alltägliche lyrische Erguſs das Recht auf den Namen eines Gedichtes erwirbt. Denn was scheidet beispielsweise einen Mädchennamen wie *Rosa* scharf von Heine's Vers „*Du bist wie eine Blume*"? Es ist klar: eine eigentliche Grenze ist nicht möglich. Aber man kann angeben, was aus dem ungeheuer ausgedehnten Gebiete bei verteilter Arbeit auf jeder Seite hauptsächlich in Betracht kommt, gewissermaſsen den Helden der Darstellung abgeben muſs, um einen von Scherer geprägten Ausdruck zu verwenden, und kann, von dort ausgehend, klarlegen, unter welchem Gesichtspunkt die Objekte gemeinsamer Forschung von der einen, unter welchem sie von der anderen Seite zu betrachten sind.

16. Da alles Sprechen individuell ist, aber auch immer durch früheres Sprechen vermittelst der Erinnerung an dieses beeinfluſst wird, so stellt sich in jedem Sonderfalle ein ganz bestimmtes Verhältnis der Individualität zur Gesamtheit der geistigen Gemeinschaft heraus. Der eine hat den Mut und die Kraft, sich seinen Ausdruck merklich eigenartig zu schaffen, wenn es auch keinem möglich ist, auf jede Anleihe zu verzichten. Andere ahmen zaghaft nach, was sie gehört, Stück für Stück, und würden vom Eigenen am liebsten gar nichts hinzufügen, wenn dies nicht unvermeidlich wäre. Nun darf man aber wohl behaupten, daſs das, was man gemeiniglich als künstlerische Tätigkeit anerkennt, ein ganz besonderes Maſs Individualität voraussetzt. Dem widerspricht auch nicht die Bescheidenheit eines gewissen künstlerischen Takts, der die ganz individuelle Formung oder, wenn man will, auch Vergewaltigung der Wirklichkeit nur soweit treibt, daſs er über diesen künstlerischen Akt noch hinwegtäuschen kann. Stark aus-

Digitized by Google

geprägte Persönlichkeiten sein müssen alle, die künstlerisch schaffen wollen, sonst hilft weder Bescheidenheit noch Anmafsung. So dürfte es sich denn nach wie vor empfehlen, der Litteraturwissenschaft die stark individuellen Ausdrücke der Weltanschauung zu überlassen, der Sprachwissenschaft dagegen diejenigen, die dem gröfsten Teil des Volkes eigen sind. Und wenn nun auch ein und dasselbe dichterische Werk auf beiden Gebieten der Betrachtung zu unterziehen ist, so ist doch mit verschieden gerichteter Aufmerksamkeit heranzutreten. Der Litterarhistoriker hat den bei aller Ähnlichkeit seiner Rede mit dem Allerweltssprechen doch ganz individuellen Künstler, der Sprachforschen den bei aller Individualität doch nie sein Volk verleugnenden Angehörigen einer bestimmten geistigen Gemeinschaft ins Auge zu fassen. Der Sprachforscher hat zu untersuchen, was an Goethe deutsch, der Litterarhistoriker, was an ihm goethisch ist.

17. Die Aufgabe der Sprachwissenschaft ist also, die besondere Gestaltung der Rede jeder annähernd gleichmäfsig sprechenden Gemeinschaft aus deren geistiger Eigenart zu erklären, und im Gegensatz zu der auf einzelne Teile des Sprachlebens beschränkten Forschung mag diese, die zwecks Feststellung des Eigenartigen notwendig einen Überblick über die Gesamtheit voraussetzt, allgemeine Sprachwissenschaft heifsen.

18. Diese so einfach scheinende Forderung stöfst nun aber gleich auf die nicht geringe Schwierigkeit, dafs die geistige Eigenart, aus der erklärt werden soll, nicht feststeht, dafs sogar noch nicht hinreichende Klarheit darüber herrscht, wie sie überhaupt festgestellt werden mufs. Die geistige Eigenart, sei es eines Individuums, sei es eines Volkes, besteht offenbar in allem Psychischen, was in seiner

Digitized by Google

Gesamtheit das Individuum beziehungsweise das Volk von allen anderen unterscheidet. Der Zusatz „in seiner Gesamheit" ist erforderlich, weil eine die Eigenart bildende Verschiedenheit selbstverständlich auch dann zustande kommt, wenn ein Individuum oder Volk einen Teil seiner Eigenschaften mit anderen gemeinsam hat, und eine andere Art geistiger Eigenart dürfte überhaupt kaum vorkommen. Diese ist nun aber offenbar keiner unmittelbaren Beobachtung zugänglich, sondern nur aus ihren Äufserungen zu erschliefsen, und diese Feststellung bildet die erste, grundlegende Aufgabe der Völkerkunde oder, noch genauer, die Aufgabe des beschreibenden Teils derselben.

19. Da dies keineswegs allgemein anerkannt ist, wird eine kurze Auseinandersetzung nötig. Wie man auch den Begriff Volk gegen andere, naheliegende abgrenzen mag, so viel ist unbestreitbar und unbestritten, dafs er eine Gesellschaft von Menschen voraussetzt oder, um die nur der Zusammenfassung dienende Abstraktion durch die Andeutung eines Wirklichen zu ersetzen, zu einer Gemeinschaft verbundene Menschen. Als Lehre vom Menschen als dem Angehörigen irgend einer Genossenschaft, die demnach die Völkerkunde sein mufs, tritt sie offenkundig in Gegensatz zu der Lehre vom Menschen ohne Rücksicht auf die tatsächlich überall vorhandene Gemeinschaft, der Menschenkunde im mehr individuellen Sinne, der sogenannten Anthropologie. Diese Scheidung der beiden Wissenschaftsgebiete, denen beiden dasselbe Objekt der Behandlung zufällt, die leibliche und geistige Beschaffenheit des Menschen, ist ja nun auch schon seit geraumer Zeit anerkannt. Aber es ist nicht viel damit gewonnen, wenn nun doch unausgesetzt unbegründete Übergriffe auf das fremde Gebiet stattfinden, wenn Eigentümlichkeiten, die gar nichts mit

Digitized by Google

dem Zusammenleben der Menschen zu tun haben, nach wie vor ausführliche Erörterung in der Völkerkunde erfahren, wie beispielsweise die Hautfarbe, der Haarwuchs und dergleichen. Und wenn auch bei solchen Gelegenheiten darauf aufmerksam gemacht wird, dafs es sich um anthropologische, also nicht ethnologische, Kennzeichen handelt, so darf man doch noch die Frage aufwerfen, warum sie dann nicht eben in der Anthropologie erörtert werden. Die Scheidung von Menschen- und Völkerkunde führt aber noch zu einer weiteren Folge. Wenn auch beide Wissenschaften sowohl leibliche wie geistige Eigenschaften von Menschen zu untersuchen haben, so wird doch die Anthropologie mehr Gewicht auf die ersteren, die Völkerkunde mehr Gewicht auf die letzteren legen müssen. Denn die leiblichen Eigentümlichkeiten sind entschieden überwiegend von der Abstammung, die geistigen überwiegend von der Gesellschaft abhängig, unter der man ja nicht sowohl ein nur räumliches Zusammensein als vielmehr eine Verkettung durch einen Bestand von gemeinsamen Empfindungen, Gefühlen und Strebungen versteht. Und erwägt man dann noch, dafs auch diejenigen leiblichen Eigentümlichkeiten, die unzweifelhaft in das Gebiet der Völkerkunde gehören, wie der durch die Sitte hervorgerufene Mangel der unteren oder oberen Schneidezähne und dergleichen, doch eben nur deshalb dort zu erörtern sind, weil sie durch die Sitte geschaffen werden, dafs sie also nur als Ausdruckserscheinungen in Betracht kommen, so ergibt sich klar als der Völkerkunde erste Aufgabe die Feststellung der geistigen Eigenart bestimmter Genossenschaften. Ziel des nur beschreibenden Teils derselben aber darf sie insofern genannt werden, als der Völkerkunde noch die weitere Aufgabe zufällt, die Verschiedenheiten der geistigen Eigenart auf die Einwirkungen der gesamten Lebensbedingungen, den Boden,

Digitized by Google

den Beruf, die geschichtlichen Erinnerungen und dergleichen zurückzuführen, kurz, sie zu erklären.

20. Unter den vielen Betätigungen, durch die ein Volk seine geistige Eigenart kund gibt, nimmt nun aber gerade das Sprechen eine besonders beachtenswerte Stelle ein. Das von der Sprache zum Ausdruck Gebrachte ist also nicht etwas der geistigen Eigenart Gegenüberstehendes, sondern ein Teil derselben, und solange dieser Teil noch nicht erforscht ist, läfst sich auch kein Bild des Ganzen entwerfen.

21. Der Wortschatz gibt uns zunächst Aufschlufs über den Bestand an Vorstellungen, über die ein Volk verfügt, allerdings aber nur in annähernder Weise. Denn wenn auch nur solche Vorstellungen, über die man sich verständigen kann, Gemeingut werden, mehr gemeinsame Vorstellungen als Worte demnach nicht angenommen werden dürfen, so steht doch andererseits fest, dafs jeder Angehörige einer geistigen Gemeinschaft nur einen Teil des Wortschatzes beherrscht, dafs mithin dem Durchschnitt des Volkes nicht soviel zugeschrieben werden darf, wie der im Lexikon aufgespeicherte Wortschatz angibt. Denkbar wäre es ja nun allerdings auch, dafs ein Volk gemeinsame Vorstellungen hätte, die keinen sprachlichen Ausdruck finden, die durch die Gleichmäfsigkeit des Erlebens ohne weiteres Gemeingut würden wie etwa die Vorstellung der Sonne, des Mondes, des Regens. Erlebt aber dürfte diese Denkbarkeit wohl noch niemand haben. Wo Sonne und Mond sichtbar sind, wo Regen fühlbar wird, da fehlt's auch wohl kaum an dem entsprechenden Wort. Aus der etymologischen Betrachtung des Wortschatzes läfst sich dann ferner auch die Art der einem Volke eigentümlichen Vorstellungsbildung erkennen. Da Vorstellungen aus Empfindungen zusammengesetzt sind, von denen erfahrungsmäfsig eine vorzu-

Digitized by Google

herrschen pflegt, und da dieses Dominieren eines Teiles auch für gröfsere Erfahrungskomplexe gilt, so wird je nachdem, was bei einer bestimmten geistigen Gemeinschaft in der Regel diese bevorzugte Stellung — aus was für Gründen es auch sein mag — einnimmt, auch eine verschiedene Art der Vorstellungsbildung und eine entsprechend verschiedenartige Benennung stattfinden, wie beispielsweise die in unserem Lande lebenden Zigeuner einen *Bürgermeister*, also den Meister der Bürger nach der uns jetzt nahe liegenden Auffassung, ursprünglich freilich den Meister der Burg, wie die noch in Goethe's Faust I 846 gebrauchte ältere Form *Burgemeister* zeigt, einen *peso rai*, d. h. einen „dicken Herrn" nennen, den *Protestanten*, also offenbar einen von denen, die einmal gegen etwas protestiert haben, einen *beseśeréskəro gādšo*, d. h. einen „dickköpfigen Bauern", den beim Beten gebrauchten *Rosenkranz* eine *prisərmáskəri werklin*, „eine Betkette". Die Verwendung des Wortschatzes aber verrät uns in Verbindung mit der eben erwähnten Etymologie die innere Form.

22. Der Ausdruck *Verwendung des Wortschatzes* könnte Bedenken erregen. Nachdem man, spät genug, erkannt hat, dafs die menschliche Rede in der Regel nicht aus einer Verbindung vorher fertig vorliegender Wörter besteht, wird es jetzt Mode, den — freilich bisher noch nicht befriedigend definierten — Satz als das allein Wirkliche hinzustellen und alle Wörter für abstrakte Zerlegungsprodukte zu erklären. Es ist daher wohl nicht überflüssig, etwas weiter ausholend zunächst noch einmal den Vorgang normaler Rede kurz in Erinnerung zu rufen.

23. Wenn man von den verhältnismäfsig seltenen Fällen absieht, in denen die Rede aus einem einzigen Wort

Digitized by Google

wie *ach!, halt!, Karl!, bums!* besteht, so erscheint diese dem Hörer — sofern er nicht mit dem Sprecher identisch ist — als eine Aneinanderreihung von Lautmassen, deren Bedeutung stückweise erfafst werden mufs und zum Zweck vollen Verständnisses eine Zusammenfügung erfordert. Diesem sich wesentlich, aber natürlich nicht ausschliefslich im Verbinden betätigenden Verstehen gegenüber stellt sich nun aber das Sprechen selbst hauptsächlich als ein Zerlegen dar. Ein Satz wie *Caro bellt* bringt offenbar nicht zwei Vorstellungen zum Ausdruck, die vor der Äufserung des Satzes dem Sprecher einzeln vorschwebten und erst eigens der Äufserung zuliebe mit einander verbunden worden sind. Es ist vielmehr umgekehrt die allerdings aus beziehungsfähigen Teilen bestehende, aber doch durchaus einheitliche Wahrnehmung des bellenden Caro, die zergliedert werden mufste, damit der angeführte Satz möglich wurde. Aber die Rede besteht — was man heute zu vergessen anfängt — nicht nur in einem Zerlegen. Wenn während der Tätigkeit des Sprechens die einzelnen Glieder der dem Satz zu Grunde liegenden Gesamtvorstellung nach einander in den Blickpunkt des Bewufstseins treten, dann reihen sich naturgemäfs ganz unwillkürlich andere, jedem einzelnen Gliede gerade naheliegende Vorstellungen und Gefühle an, die von dem ursprünglich allein Vorschwebenden ablenken und eine Erweiterung des Satzes durch neue Verbindungen herbeiführen. Angenommen, jemand werde durch den Anblick eines weidenden Schimmels zu einer sprachlichen Äufserung gedrängt und nehme ungefähr einen Satz wie *Dort weidet ein Schimmel* in Aussicht. Da schweift nun der Sprecher vielleicht schon bei der Bildung des ersten Wortes in merklicher Weise von dem ihm anfänglich Vorschwebenden ab. Die Vorstellung der Wiese, auf die das *dort* hindeuten sollte,

Digitized by Google

zieht die Aufmerksamkeit stärker an als im Beginn, wo sei nur den Hintergrund zum eigentlichen Objekt der Darstellung abgab. Auch sie drängt zur Rede, und statt des zu Anfang allein beabsichtigten *dort* wird ein *dort auf der Wiese* laut. Nun reiht der Sprecher, sich seines ursprünglichen Vorhabens wieder entsinnend, das *weidet ein* an. Die sinnlich lebendige Vorstellung des Schimmels aber ist inzwischen schon soweit verblafst, dafs die im Anbeginn vorherrschende Empfindung der hellleuchtenden weifsen Farbe kaum noch irgendwelche Wirkung ausübt, und die schon mehr verschwommene allgemeine Vorstellung des Pferdes ohne auffällige Färbung an ihren Platz treten kann. Beim Aussprechen des Wortes *Pferd* aber kehrt die Erinnerung an die schon vergessene Farbe wieder, der Gegensatz zu dem sich vielleicht auch wieder aufdrängenden Grün der Wiese läfst das Weifs als ganz besonders weifs erscheinen, ein Gefühl der Bewunderung klammert sich an das schon fesselnde Bild, und infolge einer naheliegenden Vorstellungsanreihung wird das Pferd nun durch ein *so weiß wie Schnee* gekennzeichnet. An Stelle des ursprünglich in Aussicht genommenen Satzes *Dort weidet ein Schimmel* könnte so also leicht die wortreichere Äufserung *Dort auf der Wiese weidet ein Pferd so weiß wie Schnee* erfolgen, ein offenkundiges Ergebnis von Zerlegung und Verbindung, und es ist ohne weiteres klar, dafs derartiges fast immer geschieht.

24. Die schon angedeutete Ausnahme von dieser Art des Sprechens, die einwortige Rede wie *ach*, *halt* und dergleichen, beschränkt sich naturgemäfs auf solche Fälle, wo der zur Äufserung drängende psychische Vorgang verhältnismäfsig einfach ist, wo eine Zerlegung demgemäfs überflüssig erscheinen kann. Dabei ist aber selbstverständlich von den unvollständigen einwortigen Reden, d. h.

Digitized by Google

solchen, deren voller Sinn erst bei Kenntnis des Vorausgegangenen erfafst werden kann, wie den Antworten *ja*, *nein*, *freilich* und ähnlichen, abzusehen. Mag es nun auch unfeststellbar sein, wie weit ein psychischer Vorgang als einfach genug gelten kann, um ungegliedert zum Ausdruck gelangen zu können, so ist doch auf keinen Fall zu erwarten, dafs eine Sprache für jeden zum Ausdruck gelangenden Vorgang beliebiger Ausdehnung einen besonderen Ausdruck habe, dafs es irgend eine Sprache gebe, die nur aus völlig ungegliederten Sätzen bestände. Und aufmerksame Beobachtung läfst denn auch erkennen, dafs selbst diejenigen Sprachen, die das Erstaunlichste in der Äufserung mangelhaft gegliederter Vorstellungskomplexe leisten, die eskimoischen, von einem völligen Einssein von Satz und Wort doch noch oder schon weit entfernt sind. Ein grönländisches *xasuersarfigssarsingitdluinarnarpox* „man hat durchaus nicht zur Ruhe kommen können“ beispielsweise ist in der Tat ein ziemlich viel besagendes Wort, das mit dem Satze zusammenfällt. Man darf es dem, was wir im allgemeinen ein Wort nennen, an die Seite stellen, da es sich als eine Ableitung durch Suffixe von *xasuv-ox* „er ist müde“ erweist (*-ox* ist die Endung der 3. Person des Singulars) und nicht etwa als ein Kompositum. Denn keiner der verschiedenen dem *xasu-* folgenden Lautkomplexe wird jemals ohne einen vorausgehenden, den Kern der Bedeutung enthaltenden, gebraucht. Wie viel das lange Wort aber besagt, ergibt sich erst aus der weit mehr als die kurze deutsche Übersetzung verratenden Zerlegung in *xasuer-sar-fi-gssar-si-ngit-dluinar-narp-ox* von *xasuv-ox* „er ist müde“ mittelst des Suffixes *-erp-ox* „er ist ohne, er ist nicht mehr“ *xasu-erp-ox* „er ist nicht mehr müde“ (wie *au-erp-ox* „er verblutet sich“ zu *auk* „Blut“), davon mittelst *-sarp-â*

Digitized by Google

(*-á* ist die Endung der 3. Person des Singular der sogenannten transitiven Verben) „er macht ihn, — macht, dafs er“ *xasu-er-sarp-ox* „er macht, dafs er nicht mehr müde ist“ (wie *iluar-sarp-â* „er macht es zurecht“ zu *iluarp-ox* „es ist recht“), davon mittelst *-fik* „Ort oder Zeit, wo etwas ist“ *xasu-er-sar-fik* „Ort oder Zeit des Machens, dafs man nicht mehr müde ist“ (wie *ínar-fi-a* „seine Schlafstelle; die Zeit, wo er sich schlafen legt“ zu *ínarp-ox* „er legt sich schlafen“), davon mittelst *gssax* „was zu etwas bestimmt oder geeignet ist, woraus etwas werden kann“ *xasu-er-sar-fi-gssax* „was zu einem Ort oder zu einer Zeit des Machens, dafs man nicht mehr müde ist, pafst“ (wie *putu-gssax* „Zeichen, wo durchgebohrt werden soll“ zu *puto* „Loch“), davon mittelst *-siv-ox* „er erlangt, trifft an“ *xasu-er-sar-fi-gssar-siv-ox* „er findet was zu einem Ort oder zu einer Zeit des Machens, dafs man nicht mehr müde ist, pafst“ (wie *ivig-siv-ox* „er erhält Brot“ zu *ivik* „Brot“), davon mittelst *-ngil-ax* „nicht“ *xasu-er-sar-fi-gssar-sí-ngil-ax* „er findet nicht was zu einem Ort oder zu einer Zeit des Machens, dafs man nicht mehr müde ist, pafst“, (wie *atuá-ngil-ax* „er liest nicht“ zu *atuarp-ox* „er liest“), davon mittelst *-dluinarp-ox* „durchaus“ *xasu-er-sar-fi-gssar-sí-ngit-dluinarp-ox* „er findet durchaus nicht, was zu einem Ort oder zu einer Zeit des Machens, dafs man nicht mehr müde ist, pafst“, davon mittelst *-narp-ox* „man“ *xasu-er-sar-fi-gssar-sí-ngit-dluinar-narp-ox* „man findet (oder „fand“) durchaus nicht, was zu einem Ort oder zu einer Zeit des Machens, dafs man nicht mehr müde ist, pafst“ (wie *autdar-narp-ox* „man geht fort“ zu *autdlarp-ox* „er geht fort“). Aber so viel Beispiele dieser Art die grönländische Sprache auch bietet, sobald einem Ding eine bestimmte Eigenschaft beigelegt werden soll, weist sie auf einmal doch die uns vertraute Zweiteilung auf, *imex*

Digitized by Google

ajúngilax „das Wasser ist gut“, *sila ajorpox* „das Wetter ist schlecht“ *igdlorput mikivox* „unser Haus ist klein“ usw.

25. Ebensowenig aber, wie es völlig ungegliedertes Sprechen gibt, kommt der Fall vor, dafs es sich ausschliefslich als ein Verbinden von nach einander ins Bewufstsein tretenden psychischen Vorgängen darstelle. Denn dies kann ja nur geschehen, wenn ein zum Zergliedern zu kleiner Vorgang im Augenblick der Aufserung assoziative Verbindungen eingeht. Dieser Fall wird aber wohl noch seltener eintreten als die ungegliederte Rede, weil zu dem für diese geltend gemachten Erfordernis der verhältnismäfsigen Einfachheit noch die Schwierigkeit hinzukommt, dafs die für die Assoziationsverbindung erforderliche Abschweifung von dem zum Sprechen drängenden Vorgang bei dessen geringer Ausdehnung, also bei so geringem Anlafs zur Anknüpfung neuer Verbindungen, naturgemäfs nicht leicht ist. Das bestätigen auch die Sprachen, die diesen anreihenden Typus wohl am deutlichsten aufweisen, die Bantuidiome, deren einfache Aussagen wie beispielsweise ein *cintu ncibi* „das Ding ist schmutzig“ im Zambezi-Tonga doch immer die Zerlegung einer einheitlichen Anschauung, hier der des schmutzigen Dinges, voraussetzen. Nur eine Bevorzugung des Verbindens zeigt sich in ihnen, und diese besonders auffällig in der unausgesetzten Wiederaufnahme des Präfixes des ersten Nomens, z. B. in dem Satze *tu-cece tu-etu tu-mue tu-a-fua tu-mue tu-ci-fua* „einige von unseren kleinen Kindern sind gestorben, einige sind noch krank“, wörtlich „kleine Dinge - Kind kleine Dinge - von uns kleine Dinge - ein kleine Dinge - gehen - Tod kleine Dinge - ein kleine Dinge - währen - Tod“. Eine nur aus Verbinden bestehende Art des Sprechens wird demnach wohl nur in den Fällen vorkommen, wo einer irgend ein

Digitized by Google

Wort hervorstöfst, ohne noch zu wissen, was er eigentlich sagen will, und dann als sogenannter guter Redner, d. h. einer, der das Steckenbleiben auf alle Fälle, also auch auf Kosten des Sinnes, vermeidet, diese unvollständige Äufserung nachträglich sich schnell fassend zu einem bedeutungsvollen Ganzen gestaltet.

26. Wenn nun aber auch das Zerlegen bei der, wie schon gezeigt, aus Zerlegen und Verbinden bestehenden menschlichen Rede als das meist Beginnende die gröfsere Bedeutung haben sollte, wenn — um nun zum Ausgangspunkte der Abschweifung zurückzukehren — die sogenannten Wörter sogar in allen Fällen Zerlegungsprodukte wären, so wäre damit noch nicht bewiesen, dafs sie keine reale Existenz hätten. Eine solche Behauptung, dafs die offenbar doch hörbaren und verstehbaren sogenannten Wörter, also etwa ein *Hund, Ochs, Esel* und dergleichen nicht existierten, kann, falls sie nicht völlig sinnloses Modegeplapper ist, nur meinen, die Abgrenzung derartiger Lautkomplexe von anderen, in deren Nachbarschaft sie in der Regel vorkommen, sei eine ganz willkürliche Schulmeisterei. Man wird sich vielleicht darauf berufen, dafs ein sogenanntes Wort wie *bist, Tischen, Hauses* allein nicht vorkomme, mithin genau so abstrakt sei wie das Suffix *-chen*, das Präfix *ver-* und dergleichen. Dafs nicht jedes Wort isoliert gebraucht werden kann, ist nun allerdings richtig. Falsch aber ist es, das Wort deshalb mit einem Suffix, Infix oder Präfix auf eine Linie zu stellen. Denn die Präfixe, Suffixe und Infixe wie auch die in der Regel als Wurzeln bezeichneten Lautkomplexe unterscheiden sich von den sogenannten Wörtern dadurch, dafs sie immer in ganz bestimmter Weise an andere Lautkomplexe gebunden sind, was für das Wort nicht gilt. Das Suffix *-chen* folgt ausnahmslos irgend einem Lautkomplex,

Digitized by Google

das Präfix *ver-* geht ausnahmslos irgend einem Lautkomplex voraus. Ein Wort wie *bist* dagegen ist, wenn es auch wohl immer im Zusammenhang mit anderen Lautkomplexen gebraucht wird, doch nicht dem angedeuteten Zwang unterworfen, also weniger abhängig oder mit anderen Worten verhältnismäfsig selbständig. Dem widerstreiten auch weder die Komposita wie *Haustür,* noch feststehende Gruppen wie *mit Mann und Maus* und dergleichen. Denn wenn die einzelnen Bestandteile an sich verständlich sind wie *Haus* in *Haustür,* so kommen sie auch in gleicher oder doch nur geringfügig veränderter Gestalt in anderer Stellung vor, wie dieses Wort beispielsweise auch in *Missionshaus* und in *Armenhausverwaltung* usw.; ist dagegen ein Bestandteil an sich nicht verständlich, wie z. B. *Leb-* in *Lebkuchen,* so ist er kein bedeutungsvoller Lautkomplex, also auch kein Wort. Auf den törichten Einwand, dafs dies nicht für alle Sprachen gelte, dafs man in manchen Neger- und Indianersprachen keine sichere Trennung der Wörter vornehmen könne, kann ich nur kurz zurechtweisend erwidern, dafs das nicht an den Neger- oder Indianersprachen liegt, sondern an der ganz individuellen Unfähigkeit dessen, der sich unbefugter Weise an ihre Erforschung macht. Eine weitere Auseinandersetzung über diese Dinge mit Linguisten, die über die Erforschung eines Teils ihrer Muttersprache noch nicht hinausgekommen sind, mufs ich natürlich ablehnen. Man kann also sagen: das Wort ist der kleinste, nicht in bestimmter Weise an andere Lautkomplexe gebundene Bestandteil der Rede.

Schwieriger ist es schon, sich über den Begriff Satz zu einigen. Empfehlenswert dürfte es sein, damit eine Äufserung dessen zu bezeichnen, dessen sich der Sprecher in den Grundzügen vor Beginn seiner

Digitized by Google

Rede als eines ihm einheitlich scheinenden Erlebnisses bewufst ist. Bei dieser Auffassung würde dann allerdings ein längeres Sprechen nur als ein Aneinanderreihen von Sätzen verstanden werden können. Die sogenannten Nebensätze der herrschenden Terminologie müfsten dann als Satzteile aufgefafst werden, die man jedoch zur Unterscheidung von anderen Satzteilen mit Rücksicht darauf, dafs sie die Form des tatsächlichen Satzes der Hauptsache nach nachahmen, Teilsätze nennen könnte. Als Benennung für die kleinsten, in bestimmter Weise an andere Lautkomplexe gebundene Bestandteile der Rede empfiehlt sich das Wort Satzelement. Dabei ist aber wie auch bei der Bestimmung des Wortes wohl zu beachten, dafs nur die kleinsten bedeutungsvollen Lautkomplexe in Betracht kommen, denn bedeutungslose Laute gehören so wenig in die Sprachwissenschaft wie lautlose Empfindungen. Wie man allgemein anerkennt, dafs man letztere in der Psychologie zu behandeln hat, so sollte man endlich auch begreifen, dafs erstere in die Akustik oder Physiologie zu verweisen sind. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dafs man bei der Beschreibung einer Sprache von deren Lautbestand ganz abzusehen habe, was ja überhaupt unmöglich ist. Es sollen nur die rein phonetischen Erörterungen über Laute, ohne Rücksicht auf deren tatsächliche Verwendung, aus der Grammatik ausgeschlossen werden. Der Lautkomplex *Dieb* würde also beispielsweise ein Satzelement sein, weil eine noch weitere Zerlegung nur bedeutungslose Elemente ergibt, die Laute *d*, *ī* und *p*ʿ. Das sinnentsprechende Wort *Stehler* dagegen würde in zwei Satzelemente zerfallen, in *Stehl-* und *-er*, da beide in verändertem Zusammenhang mit wesentlich gleicher Bedeutung vorkommen, z. B. das erste

Digitized by Google

in *stehlen*, *Stehlwut*, das zweite in *Hehler*, *Weber*. Dabei ist aber stets nur das als Zerlegungsprodukt anzusetzen, was als solches bei Beschränkung auf den für den ganzen Satz herrschenden Sprachzustand erscheint. Ein Wort wie *Messer* zur Bezeichnung des zum Schneiden dienenden Werkzeugs würde demnach gleichzeitig auch ein Satzelement sein. Denn eine etwaige Zerlegung in *Messe-* und *-r* im Hinblick auf das althochdeutsche *mezzi-rahs* „Speiseschwert" würde eine bei Sprachhistorikern allerdings beliebte, deshalb aber doch nicht zu billigende Ideenflucht verraten, eine Zerlegung in *Mess-* und *-er* aber eine Verkennung des Sinnes, da das Messer ja nichts ist, was mifst, und andere Zerlegungen können wohl noch weniger in Frage kommen.

27. Nach der Aufgabe, die einem Satzelement innerhalb eines Wortes zufällt, wird sich dann noch eine Sonderbenennung empfehlen. Dasjenige Satzelement, das den Bedeutungskern des Wortes enthält, d. h. den innerhalb einer Gruppe der Form und dem Sinn nach offenkundig zusammengehöriger Wörter gemeinsamen Teil, wird wohl am besten als Grundelement bezeichnet, wie es ja auch schon von Wundt geschieht, und der Ausdruck Wurzel für solche Bestandteile des Wortes aufgehoben, die früher einmal Wörter waren und später durch Zusammensetzung mit anderen Wörtern oder Satzelementen zu Grundelementen geworden sind. In diesem Sinne wäre dann beispielsweise *νεκ-* im Griechischen *νεκρός* „Leichnam" ein Grundelement und vielleicht oder wahrscheinlich auch eine Wurzel, das *k-t-b* des arabischen *kitāb* كتاب „Buch" dagegen selbstverständlich nur ein Grundelement. Dasjenige Satzelement nun, das ein Grundelement wie *νεκ-* einer bestimmten Kategorie zuweist und selbst am Vorstellungsausdruck teilnimmt, wie beispielsweise *-ρο-* in *νεκρός*, würde wohl

Digitized by Google

passend Art- oder Modifikationselement genannt werden, das ein Wort sonst näher bestimmende, am Vorstellungsausdruck nicht teilhabende, wie das den Plural andeutende *-s* des englischen *eggs* „Eier", Bestimmungs- oder Determinationselement und das Beziehungen zu anderen Wörtern oder dem ganzen Satze andeutende, wie *-ς* im griechischen *νεκρός*, Beziehungs- oder Relationselement. Diese vier Wortelemente kommen bekanntlich nicht überall gesondert zum Ausdruck. Im *οι* des griechischen *νεκροί* ist ein Bestimmungs- und Beziehungselement vereinigt, im lateinischen Imperativ *i* „geh!" fällt alles zusammen. So etwas berechtigt aber noch nicht dazu, nun auch in anderen Fällen auf eine Unterscheidung zu verzichten und ganz Verschiedenes durch eine einheitliche Benennung als gleich darzustellen, was Wundt tut, wenn er das, was ich als Art-, Bestimmungs- und Beziehungselement auseinanderhalte, mit dem in zwei Fällen falschen Namen Beziehungselement versieht. Es wäre nur folgerichtig, dann auf Grund des lateinischen *i* „geh!" auch die Unterscheidung von Grund- und Beziehungselementen aufzugeben.

28. Um nun nach dieser Übersicht auf die Begriffsbestimmung der sogenannten inneren Sprachform zurück zu kommen, so läfst sich jetzt leicht zeigen, dafs dieser Ausdruck das meint, was im strengsten, ursprünglichsten Sinne des Wortes Weltanschauung heifsen müfste. Wilhelm von Humboldt, dem wir die Einführung des Begriffs der inneren Form in die Sprachwissenschaft verdanken, hat diesem genialen Fund, um ein Wort Steinthal's zu gebrauchen, vielleicht nicht den besten Ausdruck verliehen und ihm noch weniger eine nicht mifszuverstehende Erläuterung beizugeben gewufst. Dies hat denn auch die Gott sei Dank zwar nicht notwendige, leider Gottes aber

Digitized by Google

auch nicht überraschende Folge gehabt, dafs eine Reihe von Forschern sich unter Humboldt's innerer Sprachform überhaupt nichts vorzustellen weifs und diesen Begriff deshalb, wie B. Delbrück in seiner „Einleitung in das Studium der indogermanischen Sprachen“ S. 55 nett sagt, „beiseite gelegt“ hat. Wer Humboldt's Werke jedoch nicht schon vor der Benutzung beiseite legt, sondern sie mit vorurteilsfreier Aufmerksamkeit liest, kann allen Unklarheiten zum Trotz recht gut erkennen, was seine eigentliche Meinung war, und wird angesichts einer Entdeckung von so grundlegender Bedeutung für die Entwickelung der Sprachforschung nicht lange darüber rechten, ob der Ausdruck tadellos geprägt ist oder nicht. Als häufigste, gewissermafsen normale Art des Redens hat sich der Ausdruck einer Zerlegung von Erfahrungskomplexen in beziehungsfähige Bestandteile ergeben. Nun ist klar, dafs jede besondere Art des Sprechens ganz abgesehen vom Laut auch dadurch ein eigenartiges Gepräge erhalten kann, dafs die Zerlegung der Gesamtvorstellung in Bestandteile, deren Einordnung in Kategorieen und Verknüpfung mit einander auf eine nicht allgemein übliche, ein für allemal feststehende Art geschieht, und die Beobachtung tatsächlich gesprochener Idiome lehrt, dafs diese Verschiedenheiten ganz markante sind. Die Bestandteile, in die ein Komplex zerlegt wird, unterscheiden sich durch ihre Gröfse — ein grönländisches Wort wie das schon erwähnte *xasuersarfigssarsingitdluinarnarpox* „man hat durchaus nicht zur Ruhe kommen können“ z. B. besagt doch wohl etwas mehr als ein normales deutsches —, diese Bruchstücke werden ferner nicht nach einem allgemeingültigen Rezept auf eine bestimmte Zahl von Wortarten verteilt, werden nicht überall in derselben Reihenfolge mit einander verbunden und auch nicht überall auf

Digitized by Google

dieselbe Art, Tatsachen, die nur von solchen Linguisten bezweifelt werden können, die entweder nichts gelernt haben oder stumpfsinnig sind oder an beidem kranken. Und auch die Art der Benennung ist, wie ein Blick auf die etymologische Forschung zeigt, nichts weniger als einheitlich. Die Art nun, wie jedes Volk die ihm gemeinsamen Vorstellungen bildet, Gesamtvorstellungen zerlegt, diese Bestandteile ordnet und verknüpft, das ist es, was Wilhelm von Humboldt die innere Sprachform nennt. Diese innere Sprachform ist aber ersichtlich die Art, wie jedes Volk sich die Welt vorstellt oder, da dieses Vorsichstellen der Welt allen nichts weiter als das einfache Wahrnehmen und Anschauen eines fertigen Bildes zu sein scheint, sie anschaut, mithin in des Wortes ganz eigentlicher, keineswegs übertragener, mehr oder minder phrasenhafter Bedeutung seine Weltanschauung.

29. Diese Weltanschauung also bildet zusammen mit dem aus dem Wortschatz ersichtlichen Vorstellungsreichtum, wie bereits angeführt, selbst einen wichtigen Bestandteil der geistigen Eigenart, aus der sie beide erklärt werden sollen. Heute, wo wir noch am Anfange einer wirklichen Sprachwissenschaft stehen, wird es demnach in erster Linie nötig sein, die noch lange nicht hinreichend bekannte, etwas voreilig beiseite gelegte innere Form und den Vorstellungsbestand jedes Volkes festzustellen und der Völkerkunde diesen Beitrag zu ihrer Arbeit zu weiterem Ausbau zu überliefern. Wenn dann auch die übrigen Teile der geistigen Eigenart aus den in der Sprachwissenschaft nicht zu erörternden Ausdrucksformen erschlossen sind, die Völkerkunde diese ihre dringendste Aufgabe gelöst hat, dann erst kann die Sprachwissenschaft es unternehmen, ihrem Endziel nahezurücken und die Eigen-

Digitized by Google

art alles Sprechens aus geistiger Eigenart zu erklären. So wird das Ziel freilich in eine weite Ferne gerückt. Aber die feste Überzeugung, dafs zwischen dem Vorstellungsreichtum und der inneren Sprachform auf der einen, der geistigen Eigenart auf der anderen Seite ein enger Zusammenhang, ein Abhängigkeitsverhältnis besteht — denn die Teile und das Ganze können doch wohl nicht unabhängig von einander sein — diese Überzeugung vermag den Blick auf das ferne Ziel gerichtet zu halten wie auf einen auf dunklen Pfaden voranleuchtenden Stern.

30. Der gewaltige Umfang dieser Wissenschaft, die also darauf zielen mufs, einst alle Sprecharten aus geistiger Eigenart zu erklären, verlangt für Forschung und Darstellung eine Gliederung. Für die Forschung ergibt sich dabei aus der Tatsache einer doppelten Erkenntnis, der anschaulichen und begrifflichen, der Vorteil einer darauf beruhenden Zweiteilung, der sich dann auch die Darstellung zweckmäfsig als beschreibende und erklärende anpassen wird. Diese Teilung gilt natürlich sowohl für eine Gesamtdarstellung wie für eine Behandlung einzelner Probleme, setzt aber für ihre Durchführung in allen Fällen Arbeiten voraus, auf deren Vollendung vielleicht noch lange gewartet werden mufs. Annähernd Vollkommenes wird auf lange Zeit hinaus wohl nur für den ersten, beschreibenden Teil geleistet werden können. Nur an Individuen, deren geistige Eigenart unter günstigen Umständen schon heute mit annähernder Sicherheit festgestellt werden kann, werden sich auch jetzt schon Untersuchungen anstellen lassen, die mit der Beschreibung sogleich die Erklärung verbinden können.

31. Eine solche Beschränkung auf das blofse Beschreiben, eine der bestverschrieenen Entsagungen auf dem Felde der

Digitized by Google

Wissenschaft, verlangt in erster Linie einen ganz hervorragenden Wirklichkeitssinn und wohlgeübte Selbstzucht. Eine Trennung der anschaulichen und begrifflichen Erkenntnis, die für das Gelingen einer vorurteilsfreien Schilderung dringend not tut, ist bei der Sprachbetrachtung ganz besonders schwer, weil das Objekt dieser Betrachtung zugleich die Krücke, ja fast das Fundament alles Denkens ist, die Sprache also gerade auf der Grenze dieser beiden Erkenntniswelten steht. Wer sich in die Betrachtung von Tieren, Pflanzen und Steinen, von Bildern, Statuen und Gebäuden versenkt, der wird, je mehr er in seinem Beschauen aufgeht, um so weniger Störung durch Begriffliches erleiden, der wird der Welt des logischen Denkens mehr und mehr entrückt werden. Bei der Beobachtung des Wortes aber stellt sich naturgemäfs nur zu leicht der auf ihm beruhende abstrakte Begriff ein, eben weil er auf ihm beruht, weil er an dasselbe gekettet ist, und zieht den Beobachter unversehens in die rein intellektuelle Welt hinüber. Das zeigt die Mühe, die es gekostet hat, die Grammatik aus dem Gespinst der Logik zu befreien, eine Befreiung, die noch immer nicht allgemein geworden ist trotz Steinthal's überzeugender Klarstellung des Verhältnisses.

32. Die hier betonte Abhängigkeit des Denkens vom Sprechen, des Begriffs vom Wort wird allerdings noch immer nicht allgemein anerkannt, von manchen, auch von Philosophen, vielmehr ausdrücklich in Abrede gestellt, z. B. neuerdings noch von Paul Natorp, „Allgemeine Psychologie in Leitsätzen zu akademischen Vorlesungen“ § 41. Nicht das Wort oder irgend ein sinnliches Zeichen überhaupt soll es sein, was die Einheit des Begriffs schaffe, sondern die ursprüngliche, d. h. nicht aus der Vorstellung ableitbare, synthetische Einheit des Bewufstseins. Das ist ja

Digitized by Google

nun allerdings fraglos richtig, dafs das Wort nicht den Begriff im eigentlichen Sinne schafft, da es überhaupt nichts Psychisches schafft, auch nicht die Vorstellung, diese auch noch nicht einmal verengt oder erweitert. Ein Wort ist in allen Fällen nur ein Zeichen für irgend etwas Psychisches, sei dies eine Vorstellung oder ein Begriff, und nicht selten ein Zeichen für ganz verschiedene Vorstellungen und Begriffe, ohne dafs daraus Folgen für eine mehr oder weniger scharfe Abgrenzung entständen. Ein Wort wie *Bogen* kann sehr Verschiedenes bezeichnen, aber man kann nicht sagen, dafs deshalb im Einzelfalle der Anwendung — und selbstverständlich kann es sich nur um diese Einzelfälle, nicht um die Wörterbuchabstraktion handeln — die bezeichnete Vorstellung nicht ganz scharf abgegrenzt sein könnte. Man redet von einem Bogen Papier, vom dritten zur Korrektur eintreffenden Bogen eines Buches, vom Bogen, den der Schütze mit sich führt, vom Bogen eines Gewölbes und anderen Bogen mehr und wird doch bei den meisten Menschen jedesmal eine ganz klare und deutliche Vorstellung hervorrufen. Geschieht es aber nicht, vermag einer die Vorstellung des aus der Druckerei eintreffenden Druckbogens nicht scharf von der eines Bogens Briefpapier oder ähnlichem abzugrenzen, so liegt das natürlich nicht an der gemeinsamen Benennung, sondern wahrscheinlich daran, dafs er einen Korrekturbogen noch nicht gesehen hat. Was den Begriff im eigentlichen Sinne schafft, ist also allerdings nicht das Wort, sondern die dem Menschen eigene Art der geistigen Auffassung, die eine Vielheit von Vorstellungen zu einer Einheit zusammenfafst und diese dabei von allem befreit, was der Einheit der Betrachtung widerstrebt. Aber diese ursprüngliche synthetische Einheit des Bewufstseins macht sich nicht nur bei der Begriffsbildung geltend, sondern

Digitized by Google

auch schon bei der Formung einer Empfindungsmasse zur Vorstellung, die, wie bereits ausgeführt, mehr als nur die Addition der gewonnenen Eindrücke ist. So bleibt als einziges durchweg gültiges Unterscheidungsmerkmal des Begriffs der Vorstellung gegenüber nur die Unvorstellbarkeit des ersteren, wofür die schon von Berkeley angeführten Argumente noch immer gelten. Ich denke wenigstens, es wird in der Tat nach wie vor unmöglich bleiben, sich ein Dreieck vorzustellen, das weder schiefwinklig noch rechtwinklig, weder gleichseitig noch gleichschenkelig, noch ungleichseitig und dies doch alles gleichzeitig wäre, d. h. den Begriff Dreieck. Da nun Unvorstellbares begreiflicherweise nicht klar und deutlich sein kann, was man doch vom Begriff verlangt, so kann dieser sich doch wohl nur dadurch bilden, dafs das zu einer Einheit Zusammengefafste durch ein diese andeutendes sinnliches Zeichen vorstellbar gemacht wird. Dafs dieses Zeichen nun gerade ein Lautkomplex sein müsse, kann selbstverständlich nicht behauptet werden; ein Bild, eine Geberde oder ähnliches könnte dieselben Dienste leisten, wie ja auch bei viellesenden Menschen die Schriftbilder oft diese Rolle übernehmen. Beobachtet man aber, wie die Begriffe sich tatsächlich bilden, so läfst sich nicht leugnen, dafs das Wort von allen denkbaren sinnlichen Stellvertretern des Begriffs der ganz überwiegend häufigst gebrauchte ist, und dafs es abgesehen von dieser nicht schöpferischen, aber einen Halt, eine Stütze gebenden Funktion die eigentliche Begriffsbildung durch die Zusammenfassung ähnlicher Vorstellungen unter einem Namen vielfach auch noch wirksam vorbereitet. Dabei mag der bis zum Irrtum verleitenden Abhängigkeit des Denkens vom Sprechen, von der die Geschichte der Philosophie mehr als gut ist erzählen könnte, noch gar nicht gedacht werden.

Digitized by Google

33. Auf alle Fälle tut also dem, der eine bestimmte Art des Sprechens beobachten und beschreiben will, ein ernstliches Bestreben not, alle Abstraktionen nach Möglichkeit fern zu halten, jedes Vorurteil abzulegen, nicht nach Ursachen, Zwecken, nach Ausdrücken bestimmter Begriffe und Kategorieen oder gar nach verkörperten Gesetzen zu suchen, kurz, nicht die Subjektivität des menschlichen Geistes in die Wirklichkeit zu verlegen, sondern diese zunächst nur zu erfassen.

34. Und bei diesem Erfassen bedarf es auch noch einer anderen Art von Beherrschung als der eben erwähnten Beschränkung auf die anschauliche Erkenntnis, man könnte sagen, eines gewissen Verzichts auf das Geltendmachen der Individualität, damit die bei dieser spezifisch künstlerischen Tätigkeit unvermeidliche Einseitigkeit der Auffassung und eigenartige Ausprägung auf ein Mindestmafs beschränkt werde. Wie es dem Roman, dem Drama als Vorzug angerechnet wird, wenn neben der wirklich scheinenden und auf jeden Fall möglichen Welt auch die Eigenart des sie darstellenden Künstlers erkennbar wird, so wird es der Sprachschilderung zum Vorteil gereichen, wenn die Persönlichkeit des darstellenden Künstlers unter dem überwältigenden Eindruck der Wirklichkeit des Dargestellten verschwindet. Denn seine Kunst soll nicht Mögliches, sondern nur Wirkliches zeigen.

35. Wieviel des tatsächlich sich vollziehenden Sprechens eine solche Schilderung berücksichtigt, ob sie die Sprache eines Individuums, einen sogenannten Dialekt, die litterarisch fixierte Sprache eines gröfseren Volkes zum Vorwurf nimmt oder die Sprechweisen einer und derselben geistigen Gemeinschaft aus verschiedenen Zeiten behandelt, ist von

Digitized by Google

untergeordneter Bedeutung. Der für die Erschliefsung der geistigen Eigenart erforderlichen Darstellung sämtlicher Sprechtätigkeiten gegenüber ist alles dieses Vorarbeit, und das Stück, das jeder Einzelne fertig bringen will, mufs durch seine Kraft und auch durch den jeweiligen Sonderzweck bestimmt werden. Für die Arbeit des Sprachhistorikers gelten keine anderen Grundsätze als für die Tätigkeit des bescheidenen Genossen, der nur einen bestimmten Dialekt zur Darstellung bringen will. Desgleichen ist die weitere Gliederung einer derartigen Beschreibung für die Sprachwissenschaft eine Angelegenheit zweiten Ranges und wegen der Verschiedenheit der Sprechvorgänge überhaupt nicht durch allgemein gültige Vorschriften zu regeln. Einen Anhalt bietet ja allerdings die besprochene Zerlegung der menschlichen Rede in Sätze, Wörter und Satzelemente, wonach sich eine Dreiteilung in Satz-, Wort- und Elementar-, d. h. die sogenannte Stammbildungslehre, empfehlen würde. Dazu müfste dann jedoch noch eine Erörterung des jeweiligen Lautbestandes als der Ausdrucksmittel des zu beschreibenden Sprechens kommen, also eine Lautlehre, und nicht gerade erforderlich, aber nützlich würde auch noch eine zusammenfassende Darlegung der Eigenart des Sprechens, eine Stilistik, sein. Eine andere als diese subjektive Stilistik, eine objektive, die Anpassung des Sprechens an bestimmte Zwecke lehrende, kommt aber natürlich nicht in Betracht, da sie, wenn sie objektiv bleiben will, ja nicht die Erkenntnis, sondern die Beherrschung der Sprache fördern mufs, also beispielsweise zeigen kann, wie man auf der Kanzel, wie man vor Gericht reden soll. Verzichtet sie auf diesen gesetzgeberischen Charakter, begnügt sie sich damit, die Verschiedenheit des Sprechens je nach den Verhältnissen einfach darzulegen,

Digitized by Google

so erzählt sie entweder etwas ganz Selbstverständliches, z. B. wenn sie auseinandersetzt, dafs man auf der Kanzel in der Regel anders spricht als bei einem Kaffeeklatsch, oder etwas die Eigenart der Sprecher Betreffendes, also Subjektives, z. B. wenn sie einen Unterschied zwischen deutschen und französischen Kanzelreden feststellt. Für die Reihenfolge, in der diese einzelnen Teile der Beschreibung behandelt werden sollen, wird die Rücksicht auf den Lehrzweck mafsgebend sein müssen; denn die Erforschung ist so von den Verhältnissen abhängig, dafs eine Beschreibung des Weges, den der Entdecker hat zurücklegen müssen, in den seltensten Fällen zu übersichtlicher Darlegung führen würde. Empfehlenswert, nicht mehr freilich, dürfte es sein, mit der Stilistik zu beginnen, um den Lernenden zunächst die Sprache möglichst einheitlich, als etwas Ganzes sehen zu lassen, wie man auch, wenn man die Anatomie eines nicht allgemein bekannten Tieres lehren will, wohl damit anfangen wird, zunächst ein Bild des noch unzerlegten Körpers zu gewähren, und erst nach dieser vorläufigen Orientierung zur Behandlung der einzelnen Teile übergehen wird. An diese einleitende Charakteristik würden sich dann die übrigen Teile wohl am besten in der üblichen Ordnung Lautlehre, Stammbildungslehre, Wortlehre und Satzlehre anschliefsen. Bei der ganzen Frage der Gliederung einer Sprachbeschreibung ist aber nicht zu vergessen, dafs ein ängstliches Festhalten an dem aufgestellten wie auch an jedem anderen Plan vor der sich oft nicht fügenden Individualität des Sprechens zu Schanden wird. Während eine Laut- und Satzlehre sowie eine Stilistik selbstverständlich überall möglich ist, kann es leicht geschehen und geschieht es auch nicht selten, dafs für eine Stammbildungs- und Wortlehre nichts, oder sozusagen nichts übrig bleibt.

Digitized by Google

36. Eine andere Frage ist es, ob es auch statthaft und wünschenswert ist, einen bestimmten Teil des Redens herauszugreifen und durch eine Reihe von Sprachen zu verfolgen, also etwa zu untersuchen, welchen Ausdruck das Prädikatsverhältnis in den verschiedenen Sprachen findet und ähnliches. In dieser Formulierung, nach der eine ganz konkrete Art des Sprechens wie *er lebt,* онъ живетъ usw. eine Abstraktion gewissermafsen verkörperte, müfste ich es nach den eben vorgenommenen Auseinandersetzungen selbstverständlich für unzulässig erklären. Wenn man aber nur sagen will, dafs man eine Menge von ähnlichen Ausdrucksweisen, die man zusammenfassend Prädizieren nennt, einfach beschreiben will, dann — scheint mir — gibt es keinen berechtigten Einwand gegen ein derartiges Unternehmen. Gilt es doch auch allgemein als statthaft, eine Geschichte des Romans zu schreiben, wenn man damit eben andeuten will, dafs man sich auf einen Teil der vielen vorhandenen Kunstwerke zu beschränken gedenkt, und zwar auf diejenigen, die man wegen mancher auf Grund vorläufiger flüchtiger Beobachtung festgestellter Ähnlichkeiten unter dem Namen Roman zusammengefafst hat. Wenn man freilich damit besagen will, dafs man die einzelnen Romane für Differenzierungen der Idee Roman halte, so ist das allerdings bedenklich, obwohl geschätzte Denker an so etwas geglaubt haben. So ist ja nun allerdings auch in der Sprachwissenschaft viel Verwirrung angestiftet worden, indem man, auf der Suche nach bestimmten Erscheinungen, diese in alles mögliche harmlose Geplapper hineingeheimnissen wollte. Aber mich dünkt, das darf uns nicht abhalten, doch planmäfsige Arbeit anzubahnen und Scheidungen in Satzarten, Wortarten und dergleichen zwecks besserer Übersicht vorzunehmen. Wenn man einen solchen Plan auf

Digitized by Google

Grund eines vorläufigen flüchtigen Überblickes über die Gesamtheit der Sprachen aufstellt, so ist das etwas wesentlich anderes, als wenn man eine aus der griechischen Sprache abstrahierte, für allgemeingültig erklärte Logik nun für den Inhalt aller Sprachen ausgibt. Dafs sämtliche Sprachen der Erde aus Vokalen und Konsonanten bestehen, darf man annehmen, weil man es eben beobachtet hat, und man bleibt nun offenbar ganz innerhalb der Grenzen der anschaulichen Erkenntniswelt, wenn man etwa untersucht, wie sich die Zahl der Vokale zu der der Konsonanten bei dem und dem Volke verhält. Und wenn es sich auch um Eigentümlichkeiten handelt, die nur in einer bestimmten Zahl von Sprachen gefunden worden sind, wie die des grammatischen Geschlechts, so ist doch nicht einzusehen, warum man nicht auch einmal anderwärts danach suchen sollte. Man kann doch überall etwas übersehen haben. Falsch wäre jede derartige Untersuchung, wenn das durch die Abstraktion Verb, Nomen und dergleichen Zusammengefafste selbst schon eine Abstraktion wäre. Das, was wir aber beispielsweise im Deutschen als Verb bezeichnen, um es vom Nomen zu unterscheiden, ist etwas durch und durch Konkretes, auch für die anschauliche Erkenntnis Eigenartiges. Der Fehler beginnt erst, wenn man nun nach dieser Erfahrung am Deutschen überall Verben finden will und dann gar Wörter, die nichts Charakteristisches an sich tragen, als Verben bezeichnet, weil man sie in Fällen gebraucht, in denen im Deutschen eins verwandt wird.

37. Die zu erstrebende Gesamtdarstellung aller Sprechtätigkeiten verlangt nun um der Übersichtlichkeit willen eine gruppenweise Anordnung der Sprachen. Eine Klassifikation nach der Art, wie man Begriffe durch Bei- und Unterordnung zu einem System verbinden kann, ist freilich

Digitized by Google

bei den durchaus individuellen Sprechtätigkeiten ausgeschlossen. Zwischen den verschiedenen Sprechäufserungen gibt es ja keine unmittelbaren Zusammenhänge und demgemäfs auch keine eigentlichen Grenzen. Aber das hindert doch nicht eine Anzahl individueller Vorgänge auf Grund gemeinsamer Merkmale zu einer Gruppe zusammenzufassen, sie um den markantesten Typus zu scharen, und diese Gruppierung darf man auch wohl, ohne gegen den Sprachgebrauch zu verstofsen, eine Klassifikation nennen. Dafs es zuweilen Schwierigkeit bereiten kann darüber zu entscheiden, welcher Gruppe eine bestimmte Sprache zuzuzählen ist, darf nicht als Einwand vorgebracht werden. Denn derartige Schwierigkeiten liegen oft selbst da vor, wo es sich um tatsächliche Grenzen handelt, z. B. bei der Feststellung einer Silbe, eines Einzellautes, einer Vorstellung, ja selbst bei der Abgrenzung eines Begriffes.

38. Die Übersichtlichkeit, die durch eine Gruppierung der Sprachen erstrebt werden soll, soll die Erkenntnis der Eigenart jeder wesentlich einheitlichen Sprechtätigkeit anbahnen und fördern; die Merkmale, nach denen gruppiert werden soll, müssen demnach der Sprechtätigkeit selbst anhaften. Eine Einteilung in afrikanische, amerikanische, ozeanische Sprachen usw., in ältere und neuere oder dergleichen erweist sich also ohne weiteres als falsch, wenn sie auch für andere, die Sprachwissenschaft nicht betreffende Zwecke, ganz empfehlenswert sein mag, wie z. B. für die übersichtliche Aufstellung von Büchern. Nicht ganz so selbstverständlich wird es manchem vorkommen, dafs auch die bestbeleumundete Klassifikation, die genealogische, aus demselben Grunde nur als eine Vorarbeit geduldet werden darf, nicht aber für die der gestellten Forderung bestentsprechende erachtet werden kann. Gilt doch gerade

Digitized by Google

sie als das Ideal einer Sprachenklassifikation, wenigstens bei der breiten Masse des Volkes unter den Sprachforschern, und das — wie es scheint — auf Grund des kindlichen Glaubens, dafs sie tatsächlich einen auf Abstammung begründeten Zusammenhang darstelle. Nach der einmal gewonnenen Einsicht, dafs jedes Sprechen eine ganz individuelle Handlung ist, dafs mithin nicht ein Sprechen aus einem anderen hervorgehen kann, mufs der ganze Stammbaum aber als eine absurde Fälschung der wirklichen Geschehnisse erscheinen, und die Absurdität wird natürlich auch dadurch nicht beseitigt, dafs man an Stelle der sich abzweigenden Äste allmählich in einander verfliefsende Wellen setzt. Der irrtümliche Glaube an die Selbständigkeit des Sprechens liegt beiden Anschauungen zu Grunde. Es soll natürlich nicht behauptet werden, dafs es zwischen den als genealogisch verwandt geltenden Sprachen überhaupt keine Zusammenhänge gebe. Nur unmittelbare Zusammenhänge sind in Abrede zu stellen, und mittelbare, die man allerdings zugeben mufs, bedeuten nichts von Belang. Denn die finden sich überall. Eine Sprache, die man poetisch die Tochter einer anderen nennt, wird ja allerdings nach dem Vorbilde der angeblichen Mutter geschaffen, stammt aber doch nicht aus der Mutter, sondern wird eben geschaffen mit der Freiheit, die bei aller Gebundenheit beim Schaffen immer noch bleibt. Das Neuhochdeutsche ist nicht aus dem Mittelhochdeutschen entstanden, man hat vielmehr eine bestimmte Art des Sprechens, die im 12. Jahrhundert üblich war, im Laufe der Zeit durch eine andere ersetzt, teils, weil die Nachahmung des als Muster dienenden Sprechens nicht immer gelang, weil man, wie man sagt, nicht fehlerfrei zu sprechen verstand, teils — wenn auch in bedeutend geringerem Umfang — weil

Digitized by Google

man sich hervortun, anders reden wollte, als alle Welt sprach. Dies aber eine Entstehung aus dem Mittelhochdeutschen zu nennen, ohne sich dabei des übertragenden Charakters der Rede bewufst zu bleiben, ist evidenter Blödsinn. Und wenn man zwei Sprachen als Schwestern neben einander stellt, so deutet man damit recht schief und ungeschickt die Tatsache an, dafs ein Teil der sprachüberliefernden Vorgänger der die eine Redenden mit einem Teil der sprachüberliefernden Vorgänger der die andere Redenden einst eine so grofse Ähnlichkeit im Sprechen aufwies, dafs ihnen dies als ein ganz gleiches Sprechen erschien. Das Merkmal der Einteilung liegt also ebensogut aufserhalb der Sprechtätigkeit wie das Kennzeichen, nach dem man afrikanische und europäische Sprachen unterscheidet. Allerdings ist zuzugeben, dafs genealogisch verwandte Sprachen unleugbar meist viel Ähnlichkeit untereinander aufweisen, und das kann ja auch nicht Wunder nehmen, da sie ja Nachahmungen eines und desselben Musters sind. Aber ganz abgesehen davon, dafs genealogisch verwandte Sprachen auch recht verschieden sein können, darf doch nicht vergessen werden, dafs es sich eben um die Feststellung der Übereinstimmungen und Abweichungen handelt, nicht aber darum, nach welchem Vorbilde jede Partei gearbeitet hat. Zwei Kopieen eines Gemäldes sind doch damit noch nicht charakterisiert, dafs man auf das beiden gemeinsame Arbeitsmuster hinweist. Erst dann, wenn nun die Eigenart jedes Werkes oder — um bei der Sprache zu bleiben — jedes Sprechens erklärt werden soll, gewinnt die Frage nach dem Vorbilde eine gewisse Bedeutung, und vielleicht sogar eine grofse, da dieses Vorbild naturgemäfs vieles der Eigentümlichkeit begreiflich macht. Aber die Erinnerung früheren Sprechens

Digitized by Google

ist doch immer nur einer der verschiedenen Einflüsse, die auf die jeweilige Tätigkeit des Sprechens einwirken, und es kann geschehen, dafs die Gesamtheit der anderen Einflüsse merklich stärker einwirkt, d. h. natürlich nicht unmittelbar, sondern durch die Umgestaltung der geistigen Individualität. Das ist eine einfache Erfahrungstatsache, die auch dann bestehen bleibt, wenn sie im Kreise der Lautschieber keine Anerkennung finden sollte, und man kann deshalb auch noch nicht einmal sagen, durch die Feststellung eines gemeinsamen Sprechmusters sei doch wenigstens der gröfste Teil als übereinstimmend erwiesen, sodafs man daraufhin eine Zusammenstellung vornehmen dürfe. Die genealogische Klassifikation ist also weder die ideale Leistung, auf die die Masse sich soviel zu gut tut, noch auch nur „die Grundlage jeder wissenschaftlichen Spracheinteilung“, wie selbst Steinthal, „Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues“ (S. 4) noch meint. Denn sein Argument, was durch Entstehung verwandt sei, sei es auch dem Wesen nach, kann auf die angeblich genealogisch verwandten Sprachen keine Anwendung finden, da diese ja, wie auseinandergesetzt, eben nicht durch Entstehung verwandt sind. Ist also nach einem der Sprechtätigkeit verwandten Merkmal zu suchen, so tritt nun noch die weitere Forderung dazu, dafs es etwas sei, was für die ganze Sprachgestaltung charakteristisch ist, und nicht hinweggedacht werden kann, ohne dafs dadurch eine Änderung des ganzen Baues eintreten müfste. Nun hat sich gezeigt, dafs die menschliche Rede, von vereinzelten Ausnahmen abgesehen, hauptsächlich aus einer Zerlegung von Erfahrungskomplexen und einer sich daran schliefsenden Wiederverbindung der Teile zu einem Ganzen besteht. Diese Wiederverbindung ist aber nicht einfach ein Aufbau des

Digitized by Google

eben Zerstörten. Die einzelnen Teile werden vielmehr zu einander und zum Ganzen in irgend eine Beziehung gesetzt, wodurch etwas Neues, Neugeformtes entsteht. Für einen Teil des Beziehungsausdrucks läfst sich dabei allerdings schwer angeben, ob er dem ersten oder dem zweiten Akte zuzurechnen ist. Denn die Rede zerlegt ja nicht zuerst einen Erfahrungskomplex in Teile von einer bestimmten Gröfse, versieht diese dann mit einem Ausdruck der Beziehung, um sie dann endlich zu verbinden. Vielfach findet sogar die Beziehungsandeutung schon im Augenblicke des Ausscheidens aus der Gesamtmasse statt, z. B. beim ersten Worte des lateinischen Satzes *Scipio Carthaginem delevit*, das ja offenkundig die Beziehungsangabe als einen nicht abtrennbaren Bestandteil an sich trägt. Aber ob das Inbeziehungsetzen nun dem Zerlegen oder dem Verbinden näher steht, auf jeden Fall ist das Ganze nicht ein einheitlicher Akt, sondern ein doppelter Vorgang. Somit entsteht die Frage, was für eine Charakteristik des Sprechens wichtiger ist, die bestimmte Art des Zerlegens, ein Merkmal, das zu der auf Friedrich Schlegel zurückgehenden, im Laufe der Zeit jedoch stark modifizierten morphologischen Klassifikation führt, oder die bestimmte Art des Verbindens, ein Kennzeichen, nach dem die von Wilhelm von Hulmboldt eingeführte, gleichfalls nicht unverändert übernommene und auch noch weiterer Änderung bedürftige Einteilung in formhafte und formlose Sprachen zustande kommt. Dafs diese beiden Merkmale nicht in immer gleichmäfsiger Weise mit einander verknüpft zu sein brauchen, ist klar. Somit kann eine Entscheidung für die Bevorzugung des einen oder anderen nicht umgangen werden.

39. Die Vermischung dieser beiden Einteilungsgründe, meiner Ansicht nach der Hauptfehler der Steinthalschen

Digitized by Google

Anordnung, führt denn auch zu offenbaren Mifshelligkeiten, deren auffälligste wohl die Zusammenfassung der morphologisch so grundverschiedenen Sprachen der semitischen und indogermanischen Gruppe ist. Die sogenannte Flexion, die Kennzeichnung jedes Wortes in seinem Verhältnis zum ganzen Satze, hat eben mit der Gröfse der ausgeschiedenen Bruchstücke nur insofern etwas zu tun, als eine verhältnismäfsig scharf abgegrenzte Vorstellungsäufserung, etwa die mittlere von den verschiedenen Gröfsen, wohl die geeignetste ist. So leuchtet ja z. B. ohne weiteres ein, dafs ein wirkliches Satzwort nicht noch eine besondere Beziehung zum Satz, also zu sich selbst, angeben kann. Und man wird auch annehmen dürfen, dafs ganz kleine Bruchstücke der Rede, solche, von denen mehrere nötig sind, um eine einzelne Vorstellung nach unserer Auffassung zum Ausdruck zu bringen, mindestens weniger geeignet sind, Beziehungsandeutungen an sich zu tragen, als Bestandteile, die eine Vorstellung deutlich absondern. Aber es ist nicht einzusehen, warum nicht derartige scharf abgegrenzte, einheitliche Vorstellungsäufserungen sowohl mit wie ohne Beziehungsandeutung vorkommen sollten. So lehren ja beispielsweise die indogermanischen Komposita, dafs die aus den überlieferten Einzelwörtern durch Abstraktion gewonnenen Stämme einst die wirklichen Wörter waren, dafs diese Sprache also ebenso scharf abgegrenzte Vorstellungsausdrücke besafs wie beispielsweise die griechische oder lateinische, nicht aber die Beziehungsandeutung. Es sind also zwei gesondert zu betrachtende Kennzeichen, die das Indogermanische aufweist, einmal die Eigentümlichkeit, dafs eine Vorstellung in der Regel durch zwei noch erkennbare, aber nicht mehr trennbare Bestandteile zum Ausdruck gebracht wird, dann die andere Eigentümlichkeit, dafs jedes derartige Wort in seiner Be-

Digitized by Google

ziehung zum Ganzen gekennzeichnet erscheint. Welche von beiden Eigentümlichkeiten jedoch die Sprache am besten kennzeichnet, ist schwer zu sagen, und so ist's überall. Denkt man sich nur eine von beiden beseitigt, so erscheint das Gepräge der Sprache schon als ein ganz anderes. Die Entscheidung scheint also unmöglich zu sein, solange man sich auf die Betrachtung des Sprechens beschränkt. Man wird demnach darüber hinausgehen oder besser auf das dem Sprechen Vorausgehende zurückgreifen müssen, d. h. sich fragen müssen, wovon jede der beiden Eigentümlichkeiten Zeugnis ablegt, um danach den Wert zu bestimmen.

40. Eine Verschiedenheit in der Gröfse der Bruchstücke, das Entscheidende für die morphologische Klassifikation, weist auf Verschiedenheit der Reizbarkeit, des Temperaments. Das kleine Bruchstück zeigt offenbar an, dafs ein Eindruck schnell durch einen neuen verdrängt wird, das grofse, dafs Neues nur langsam Eingang findet. Die vom jeweiligen Eindruck unabhängige Reizbarkeit aber ist es, was allem Psychischen das Subjektive, Eigenartige verleiht. Eine Klassifikation nach dem Ausdruck der Reizbarkeit, gruppiert also nach dem, was entschieden am wichtigsten für das ist, woraus jede Sprache erklärt werden soll. Demgegenüber erscheint die in der Festigkeit und dem Umfang der Beziehungen zu Tage tretende Geisteskraft als etwas Sekundäres, und so dürfte der morphologischen Klassifikation doch der Vorzug zu geben sein.

41. Die Frage nach dem Grade der Formfähigkeit, die jede Sprache offenbart — denn Steinthal's Annahme, dafs die formhaften Sprachen von den formlosen durch eine unüberbrückbare Kluft getrennt seien, entbehrt jeder stichhaltigen Begründung —, bleibt aber deshalb selbstverständlich immer noch ein nicht zu umgehendes Problem.

Digitized by Google

Was es jedoch über andere Fragen hebt, der enge Zusammenhang mit der Geisteskraft und die Bedeutung für diese, ist nicht so sehr für die Sprachwissenschaft von Wichtigkeit wie für die Völkerkunde.

42. Neben einer solchen wohlgeordneten Darstellung der Sprechtätigkeiten möglichst aller Völker aus möglichst allen Zeiten, bei der man das ewig Bewegliche notgedrungen, um es schildern zu können, als beständig erscheinen lassen mufs, ist dann aber auch noch eine Darlegung der Abweichung alles Sprechens von seinem Muster wünschenswert, da sich ja gerade im Abweichen vom Vorbilde das Individuelle, Charakteristische zeigen mufs. Dafs sich ein solcher Bericht über die Tatsachen des Sprachwandels jedoch nicht auf den kleinen Ausschnitt des Lautwandels beschränken darf, sollte selbstverständlich sein, mufs aber leider noch hervorgehoben werden, da man allen offenkundigen Tatsachen zum Trotz in weiten Kreisen noch immer an die hervorragende Bedeutung dieses winzigen Anteils an der Gesamtänderung glaubt.

43. Damit scheint mir das Gebiet des beschreibenden Teils der Sprachwissenschaft umgrenzt zu sein.

Der sich hieran anschliefsende erklärende Teil würde kurz und einfach ausfallen können, wenn eine umfassende Erkenntnis der geistigen Eigenart aller Völker schon gewonnen wäre. Da es sich nicht so verhält, so läfst sich vor der Hand nur mit den Sprachen auf der einen und sämtlichen anderen Ausdrucksformen des Volksgeistes auf der anderen Seite operieren, eine ersichtlich mifsliche Arbeit. Denn da ein unmittelbarer Kausalzusammenhang zwischen bestimmten Sprecheigentümlichkeiten und irgend einer Gewerbetätigkeit, geographischen, kulturellen Verhältnissen oder dergleichen natürlich nicht vorliegen kann, sondern immer eine

Digitized by Google

Vermittlung durch den Geist nötig ist, so wird, da dessen einzelne jeweilig hervorgerufene Eigentümlichkeiten in ein Gewebe von anderen verflochten sind, sicherlich manches mifsdeutet werden. Aber es bleibt zunächst eben nichts anderes übrig als festzustellen, ob und wie weit bestimmte sprachliche Eigentümlichkeiten mit wirtschaftlichen, kulturellen, geographischen und anderen Verhältnissen Hand in Hand gehen, ein Unternehmen, für das James Byrne bereits mit bewunderungswürdigem, all seinen Dilettantismus aufwiegenden Spürsinn Bahn gebrochen hat. Und da alles auf die geistige Individualität wirken kann, wird man nicht nur deren Ausdrucksformen, sondern auch alles andere, was auch nur im geringsten Grade der Einwirkung verdächtig ist, beobachten müssen, den Boden, die Geschichte, Wind und Regen, Hitze und Kälte, kurz alles.

44. Bei diesen Untersuchungen wird man jedoch nie aus dem Auge lassen dürfen, dafs alles Sprechen, was wir zu beobachten Gelegenheit haben, ein Schaffen nach Vorbildern ist, und wird demnach der Veränderungsrichtung, wo sie eben feststellbar ist, eine besondere Bedeutung beimessen müssen. Denn es ist z. B. ein offenkundiger Unterschied, ob man das attributive Adjektiv einer alten Gewohnheit folgend dem Substantiv nachstellt, oder ob man es im Gegensatz zu der als Muster dienenden Sprache tut, d. h. darin vom Vorbild, nach dem man schafft, abweicht. Hinsichtlich jeder Art von Sprachwandel mufs man sich aber darauf besinnen, dafs zu den Ursachen, die für die Änderung beziehungsweise Erhaltung überhaupt vorhanden sind, noch andere jede besondere Änderung bedingende hinzukommen. So darf man wohl sagen, die Ursache des Änderns überhaupt sei meistens, freilich nicht immer, die Unfähigkeit das als Muster dienende Sprechen nachzuahmen. Warum aber in

Digitized by Google

einem Falle dieser, im anderen Falle jener Wandel eintritt, bedarf jedesmal noch einer besonderen Erklärung.

45. Ist damit nun alles, wenn auch nur andeutend, angegeben, was der Sprachwissenschaft zufällt, oder findet noch anderes in ihr Platz? Zwei Probleme legen vor allem diese Frage nahe, das des Ursprungs der Sprache und das der Sprachwürdigung.

46. Was das erstere anbetrifft, so fragt es sich zunächst, was man unter Ursprung der Sprache zu verstehen hat. Wenn man das jedesmalige Hervortreten, das jedesmalige Sprechen meint, so ist der Ursprung offenbar mit dem Wesen identisch und durch die Begriffsbestimmung schon hinreichend erklärt. Denkt man aber beim Worte Ursprung daran, wann die Tätigkeit des Sprechens zuerst von Menschen ausgeübt worden ist, und wie die jetzt vorliegenden Beziehungen zwischen Laut und Bedeutung zustande gekommen sind, was man in der Regel meint, so liegt allerdings ein noch nicht gelöstes, bedeutungsvolles Problem vor, aber eins, was jenseits der Sprachwissenschaft liegt.

47. In Bezug auf die Frage der Sprachwürdigung möchte ich den Einwand, dafs eine solche beim Mangel feststehender Wertmesser nicht möglich sei, nicht geltend lassen. Denn eine Verständigung darüber, wozu irgend etwas einen Wert haben soll, ist in allen Fällen erforderlich, und hindert deshalb doch nicht vom Wert des Geldes, der Klugheit, der Haustiere usw. zu sprechen. Zudem wird man von allem, wofür eine Sprache einen Wert haben könnte, doch nur weniges, vielleicht nur zweierlei, ernstlich in Betracht ziehen, die Verständigung und die Geistesbildung. Man könnte natürlich auch allerlei anderes in Frage stellen, z. B., ob die oder jene Sprache geeigneter

Digitized by Google

sei, Wortspiele zu machen; aber ich glaube, die wenigsten haben an derartiges überhaupt nur gedacht. Ist demnach das Problem der Sprachwürdigung auch nicht einfach abzuweisen, so ist doch festzustellen, dafs es so wenig in die Sprachwissenschaft gehört wie die Frage nach dem Nutzen der Haustiere in die Zoologie, dafs es vielmehr der Völkerkunde zufällt, da diese die Eigenart geistiger Gemeinschaften zu beschreiben und zu erklären hat, mithin auch den Einflufs der Sprache auf die Eigenart des Volkes untersuchen mufs. Damit soll natürlich dem Linguisten keineswegs das Recht auf die Bearbeitung derartiger Probleme abgestritten werden. Im Gegenteil. Niemand ist mehr dazu berufen als er. Aber er tritt damit eben in den Dienst einer anderen, nahe verwandten Wissenschaft, deren eigentliche Vertreter, schon durch gar zu vieles in Anspruch genommen, sich das erforderliche Mafs von Sprachkenntnis kaum werden aneignen können. Und darüber mufs er sich klar werden, damit sein eigentliches Ziel nicht seinem Blick entschwinde.

Digitized by Google

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. d. S.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google